DER STERN

84. JAHRGANG / NR. 12 / DEZ. 1958

Postverlagsort Frankfurt a. M.

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

84. Jahrgang Nr. 12 Dezember 1958

I N H A L T

Der lebende Christ 353
Der Geist der Liebe und des Friedens 355
Christus 358
Die Verheißung der Christnacht 359
Weihnacht 361
Vom dreifachen Frieden . . . 363
Ein persönlicher Zeuge für den Erlöser 368
Der erste Christbaum in der Waldheimat 369
Ältester ElRay L. Christiansen in Westdeutschland 372
Die himmlische Musik . . . 375
Eine kleine Geschichte . . . 376
Aus Kirche und Welt 377
Tobias und der Engel 380
Aus den Missionen 381

Weihnachtsabend

Am dunklen Fenster stand ich lang
Und schaute auf die weiße Stadt
Und horchte auf den Glockenklang,
Bis nun auch er versungen hat.

Nun blickt die stille reine Nacht
Traumhaft im kühlen Winterschein,
Vom bleichen Silbermond bewacht,
In meine Einsamkeit herein.

Weihnacht! — Ein tiefes Heimweh schreit
Aus meiner Brust und denkt mit Gram
An jene ferne, stille Zeit,
Da auch für mich die Weihnacht kam.

Seither voll dunkler Leidenschaft
Lief ich auf Erden kreuz und quer
In ruheloser Wanderschaft
Nach Weisheit, Gold und Glück umher.

Nun raste ich müde und besiegt
An meines letzten Weges Saum,
Und in der blauen Ferne liegt
Heimat und Jugend wie ein Traum.

Hermann Hesse, geb. 1877

Titelfoto: Dr. Wolff & Tritschler

Herausgeber: Missionspräsidenten Dr. Burtis F. Robbins, Jesse R. Curtis, Dr. Theodore M. Burton. — Schriftleitung: Dr. Theodore M. Burton. — Anschrift der Schriftleitung: Frankfurt a. M., Bettinastr. 55. — Auflage 3100. — Der STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 8,—, ½ Jahr DM 4,50; USA $ 2,— bzw. DM 8,50. — Postscheckkonto: DER STERN, Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main Nr. 2067 28

PRÄSIDENT DAVID O. McKAY

DER LEBENDE Christ

„Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde.
Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr.
Und der Engel sprach zu ihnen:
Fürchtet euch nicht! siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird;
denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.
Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.
Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen:
Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" (Lukas 2:8–14.)

Weihnachten wird jedes Jahr in der ganzen christlichen Welt zur Erinnerung daran gefeiert, daß der ewige Vater seinen Sohn der Welt als Erlöser schenkte. Dem Gedenken Seiner Liebe sollten wir beim Austausch unserer Geschenke während der Weihnachtszeit Ausdruck geben. Zu viele Menschen, allzu viele, — alt und jung — verbinden Weihnachten mit St. Nikolaus, der um das 4. Jahrhundert nach Christus lebte.

Weihnachtsgeschenke, die wir nur mürrisch geben, oder weil wir Verpflichtungen haben, entsprechen nicht dem wahren Geist des Weihnachtsfestes. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." (Joh. 3:16.)

Erst die Liebe zu unserem Vater und der gute Wille untereinander macht Weihnachten zu dem kostbarsten aller Feste. Alle, die Gottes Liebe erwidern wollen und dies ernsthaft zum Ausdruck bringen, werden sich auch bemühen, alles zu vermeiden, was unsauber, unehrenhaft oder gemein ist. Wenn jeder den Wunsch hätte, anderen gegenüber freundlich zu sein, und sich bemühen wollte, diesen Wunsch durch freundliche Worte und kleine Taten zu beweisen, die auf Uneigennutz und Opferbereitschaft beruhen, — was für ein Beitrag jedes einzelnen wäre das für den Frieden auf Erden und das Glück der Menschheit! Es gibt kein Glück und keine Erlösung ohne ein friedliches Leben hier und drüben. Christus selbst hat diesen Grundsatz sein Leben lang befolgt. Alles was sich auf menschliches Glück und Erlösung bezieht, hat Christus selbst demonstriert. Er ist das Licht und das Leben — das erste Beispiel der Erlösung eines einzelnen.

Christus lehrte, daß der Friede aus dem Innern kommt, nicht von außen her, er kommt aus dem, was der Mensch denkt. Gleichzeitig betonte er gegenüber dem rein Äußerlichen die Bedeutung dessen, was im Herzen ist.

Die Wiederversöhnung stellte er noch vor die Anbetung. „Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und allsdann komm und opfere deine Gabe." (Matth. 5:23, 24.)

Einen bösen Gedanken bei sich zu tragen, verletzt uns selbst mehr als denjenigen, gegen den sich der böse Gedanke richtet. Die moderne Psychologie bestätigt diese Auffassung. Wenn wir Frieden haben wollen, müssen wir unsere Feindschaft gegenüber anderen begraben. Feindschaft verletzt uns und vertreibt den Frieden aus unserem Herzen.

Du und ich, wir alle müssen die Wirklichkeit Christi erkennen: wir müssen uns seine Lehre zu eigen machen, wenn wir spirituell weiterkommen und uns über die Erde und die Dinge, die zu ihr gehören, erheben wollen.

Als Jesus zu seinen Jüngern sagte: „Glaubt ihr an Gott, so glaubt auch an mich" (Joh. 14:1), wollte er damit ausdrücken, daß wir nur durch den Gehorsam gegen die Lehren des Evangeliums Frieden und ein erfülltes Leben finden. Es war eine ewige Wahrheit, die Petrus verkündete, als er den Hohenpriestern sagte: „Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden." (Apg. 4:12.)

Diese Wahrheit wird im Buche „Lehre und Bündnisse" wiederholt: „Wir wissen, daß alle Menschen Buße tun, an den Namen Jesu Christi glauben, den Vater in seinem Namen anbeten und im Glauben an seinen Namen bis ans Ende ausharren müssen, sonst können sie nicht im Reiche Gottes selig werden." (20:29.)

Mit dem Worte „erlöst" verbinde ich die Kraft, die der Mensch erlangt durch die Beherrschung seines Willens, die Meisterung seiner tierischen Instinkte und Leidenschaften, um seinen Willen zu beherrschen, seine tierischen Instinkte und Leidenschaften zu bändigen und allen Versuchungen zu widerstehen, die die Seele eines Mannes und einer Frau verdunkeln und sie nicht nur vom Frieden dieser Welt ausschließen, sondern auch von der Mitgliedschaft im Königreich Gottes. Wie unangebracht wäre es, das Gedenken der Geburt des Erlösers zu beeinträchtigen, indem wir den Namen Gottes mißbrauchen oder auf irgendeine Weise den häuslichen Frieden stören.

Möge dieses Fest der Geburt des Kindes von Bethlehem mehr aufrechte Herzen finden, als es früher je der Fall war, die aus vollem Herzen in den Gesang einstimmen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

O Weihnacht! Weihnacht! höchste Feier!
Wir fassen ihre Wonne nicht,
Sie hüllt in ihre heil'gen Schleier
Das seligste Geheimnis dicht.

Nikolaus Lenau

Der Geist der Liebe und des Friedens

WEIHNACHTSBOTSCHAFT DER MISSIONSPRÄSIDENTEN

Eines des einfachsten, aber rührendsten aller Weihnachtsgeschenke empfangen wir im Zeugnis, das Petrus einmal ablegte. Jesus hatte seine Jünger gefragt: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei"? Da antwortete Petrus ganz schlicht und geradeheraus: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Die heiligen Schriften sagen uns, daß das Zeugnis für Jesus aus dem Geiste der Prophezeiung kommt. Es ist somit klar, daß Petrus damals aus dem Geist der Prophezeiung heraus gesprochen hat. Dieser Geist der Prophezeiung ist auch heute noch das Merkmal der wahren Anhänger Jesu. Er ist der Grund, weshalb unsere Fast- und Zeugnisversammlungen einen so bedeutenden Platz in unserem kirchlichen Leben einnehmen, denn bei diesen Anlässen legen die Menschen schlichte, persönliche, vom Herzen kommende Zeugnisse für die Göttlichkeit Jesu Christi ab. Manchmal mag es uns zwar scheinen, als würden diese so oft gehörten Worte rein automatisch hervorgebracht. Wenn wir aber die Tränen in den Augen derjenigen, die dieses Zeugnis ablegen, erblicken und wenn wir aus ihrer Stimme die Ergriffenheit heraushören, die ihrer innersten Überzeugung entstammt, dann wissen wir, daß dies nicht nur Worte sind, sondern daß die Verkünder dieser Botschaft die Überzeugungen ihres Herzens zum Ausdruck bringen. Das ist der Grund, weshalb es in der Weihnachtszeit nichts Wichtigeres gibt, als über die Göttlichkeit Jesu Zeugnis abzulegen. Wie erfrischend ist es doch, wenn wir in einer Zeit, da in den Augen vieler sich christlich nennender Menschen die Geschenke zum wesentlichsten Element des Weihnachtsfestes geworden sind, ein ebenso schlicht vorgetragenes Zeugnis hören wie das des Petrus: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

Es gibt aber auch noch eine andere Tatsache, die erwähnt werden muß, wenn vom Ablegen eines Zeugnisses für die Göttlichkeit Jesu Christi die Rede ist. Nicht alle, die ein solches Zeugnis ablegen, sind aufrichtig, sondern sprechen diese Worte nur aus, damit die Menschen sie reden hören. Wie können wir nun unterscheiden, wer den Erlöser wirklich liebt, von denen, die nur vorgeben, ihn zu lieben? Diese Unterscheidung zu treffen fällt uns nicht schwer, wenn wir an die Worte Jesu denken: „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote." Eines der einfachsten Gebote besagt, daß wir einander lieben sollen. Die Befolgung dieses Gebotes erfordert nichts weiter als ein ehrliches Bemühen darum; doch wie wenige unter uns lieben ihre Mitmenschen so, wie der Erlöser uns geliebt hat! Er gab für uns sein Leben hin; viele aber, die sich nach ihm benennen, haben für ihre Mitmenschen nicht einmal ein freundliches Wort übrig. Deswegen werden die Völker dieser Welt oft als die „sogenannten christlichen Völker" bezeichnet. Obwohl wir vorgeben, Jesus Christus zu

dienen, sind wir nicht bereit, ihm auch auf seinem Weg zur Größe zu folgen. In dieser Weihnachtszeit sollten wir gelegentlich ernsthaft über dieses verblüffende Paradoxon nachdenken. In der Weihnachtszeit, da wir nur über „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" nachdenken sollten, hören wir stattdessen das Säbelrasseln von Staatsführern, die zu viel an sich selbst und zu wenig an ihre Völker denken. Wie dankbar sollten wir da für Jesus Christus und alle seine Lehren sein!

Da wir in einer Welt leben, die sich zur Selbstzerstörung entschlossen zu haben scheint, liegt die Frage auf der Hand: „Was können wir dagegen tun? Was kann unsere bescheidene Kraft zuwegebringen?" An diesem Weihnachten täten wir gut daran, über die Worte nachzudenken, die der Erlöser zu jenen Männern sprach, die ihn liebten und ihm Treue schwuren, indem sie mit ihm ein Bündnis eingingen, durch das sie zu seinen Söhnen wurden. Zu ihnen sprach der Herr: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun." Ist es da für uns alle, die wir uns nach ihm benennen, nicht an der Zeit, für den Frieden zu beten? Wenn Sodom und Gomorrah zerstört wurden, so geschah das, weil in ihren Mauern so wenig Gerechte gefunden wurden. Es gibt in unseren drei Missionen tausende von prachtvollen deutschsprechenden Söhnen und Töchtern Gottes. Stellen Sie sich einmal vor, was wir zustande bringen könnten, wenn wir den Herrn beim Wort nehmen und um Frieden beten würden!

Unsere diesjährige Weihnachtsbotschaft an unsere Heiligen ist eine Botschaft des Friedens. Lasset uns zunächst unser eigenes Haus in Ordnung bringen und dafür sorgen, daß in unserer eigenen Familie Friede herrscht. Erweisen wir einander wahre Liebe, damit unser Heim zu einer wahren Zufluchtsstätte für unsere Angehörigen wird, wo sie Sicherheit, Wärme und Liebe verspüren — ein Ort, wo sie sich geborgen und zufrieden fühlen können. Seien wir unseren Mitmenschen gegenüber friedlich gesinnt. Lasset uns Frieden ausstrahlen, wo immer wir hingehen, und mit wem wir uns auch immer unterhalten. Wie uns die Schriften lehren: „Lasset ab vom Krieg und verkündet den Frieden, und suchet eifrig, die Herzen der Kinder zu ihren Vätern und die Herzen der Väter zu ihren Kindern hinzuwenden ... Euer Herz erschrecke nicht, denn in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, ... Wo mein Vater und ich sind, da sollt auch ihr sein." Gibt es eine wundervollere Weihnachtsbotschaft, die wir unseren Mitmenschen in dieser friedlosen Welt bringen könnten?

Nachdem wir unser eigenes Haus in Ordnung gebracht haben, sollten wir noch ein weiteres tun. Lasset uns von ganzem Herzen und mit unserer ganzen Seele zu unserem Himmlischen Vater beten, daß er die Herzen der Menschen erweichen möge. Beten wir wenigstens darum, daß der heilende Einfluß des Geistes Gottes auf die Herzen der Völker unserer drei deutschsprachigen Länder einwirken möge. Beten wir, daß er die Härte ihrer Herzen wegnehme und ihnen stattdessen fühlende und verstehende Herzen gebe, damit uns eine Zeit des Friedens beschieden sein möge, in der wir unseren Freunden und Nachbarn das Evangelium predigen können. Beten wir für die Männer, die an der Spitze dieser drei Staaten stehen. Beten wir für die Kanzler, die Präsidenten und die Männer, die diesen Völkern ihre Gesetze geben. Beten wir, daß der Herr ihre Herzen und Sinne anrühren möge, damit sie die Geschicke Deutschlands, Österreichs

und der Schweiz ehrenvoll, würdig und segensreich lenken. Lasset uns als Kirche den Segen Gottes über diese Regierungen herabflehen, damit der Geist der Weihnacht — der Geist der Liebe — die Herzen der Menschen erfülle, nicht nur während der Feiertage, sondern das ganze Jahr hindurch.

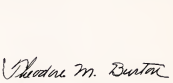
Lasset uns, erfüllt von wahrer Vaterlandsliebe, darum beten, daß die Freiheit dieser Länder gewahrt, ihre Völker gesegnet und Zion wegen der Reinheit der Herzen dieser Menschen hier errichtet werden möge. Lasset uns in diesem neuen Jahr wahrhaft „vom Krieg ablassen und den Frieden verkünden", nicht nur in der Familie daheim, sondern auf jeder einzelnen unserer Versammlungen, wo wir zusammenkommen um Gott in der Eintracht unserer Herzen anzubeten.

Wenn wir an diesem Weihnachten erneut die von den Engeln gesungenen Worte „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" vernehmen, so lasset uns den festen Entschluß fassen, unsere Liebe zu Jesus Christus durch Liebe zu uneren Mitmenschen zum Ausdruck zu bringen. Möge Gott die prachtvollen Heiligen der Letzten Tage wahrhaft segnen und ihnen beistehen. Wir sprechen ihnen unseren Dank und unsere Anerkennung aus für die Treue und Unterstützung, die sie uns, ihren Mitdienern des Herrn, im vergangenen Jahr gewährt haben. Mögen sie mit Gesundheit und Glück gesegnet werden, und mögen sie niemals müde werden, Gutes zu tun. Das ist unser Gebet für sie an diesem Weihnachten und für das kommende Jahr.

In Liebe, Ihre Brüder

Präsident
der Norddeutschen Mission

Präsident
der Schweizerisch-Österreichischen Mission



Präsident
der Westdeutschen Mission

Du lieber heil'ger frommer Christ

Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
Der für uns Kinder kommen ist,
Damit wir sollen weiß und rein,
Und rechte Kinder Gottes sein.

Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
Weil heute dein Geburtstag ist,
Drum ist auf Erden weit und breit
Bei allen Kindern frohe Zeit.

O segne mich, ich bin noch klein,
O mache mir das Herze rein,
O bade mir die Seele hell
In deinem reichen Himmelsquell!

Daß ich wie Englein Gottes sei,
In Demut und in Liebe treu;
Daß ich dein bleibe für und für,
Du heil'ger Christ, das schenke mir!

Altes Weihnachtslied

Christus

Jesus Christus ist eine Fleischwerdung unendlicher Liebe. Er ist ein Leuchtfeuer in den Untiefen und Stürmen des Leben. Von seinem Geist erfüllt sein heißt: das Leben in einen erleuchteten Ausdruck Gottes verwandeln. Der bloße Gedanke an Christus bringt dem Sinn Frieden und Reiheit. Wie wird das Leben wirklich gesegnet, wenn der Sinn immer in ihm wohnt! Das Geheimnis der Verwirklichung eines großen Vorbildes ist, daß man selber das Vorbild wird, indem man unaufhörlich daran denkt und sich darein versenkt, und zwar so sehr, daß der einzelne selbst zur Gestalt und zum Abbild seiner wird, indem er sich hingibt und in ihm aufgeht. Danach führt er sein Leben in der Schau und Herrlichkeit des Vorbildes.

Welche Bedeutung hat das Kreuz, an dem Christus gekreuzigt wurde? Das Kreuz ist ein ewiges Sinnbild höchsten Opfers. Um die Welt, die in der Unwissenheit liegt, zu erlösen, gab Christus sein kostbares Leben hin. Ein größeres Opfer konnte er, der die Welt zu erlösen kam, nicht bringen. Schau für einen Augenblick auf Christi Herz. Wie großartig es ist! Es ist reines Gold, das stets von dem Glanz des Mitleids, der Vergebung und des Friedens scheint. Es ist ein Herz, das im Einklang mit dem leidenden Herzen der Menschheit erbebt. Die Wellen der Liebe, die von ihm ausgehen, versuchen, das Herz eines jeden Wesens zu beruhigen, zu heilen und zu reinigen.

Christi Schau — wie ist sie unbegrenzt und ohne Ende! Sie umfaßt alle Wesen und Geschöpfe, nein, sie umschließt das ganze All. Sie ist eine Schau, die aus dem Bewußtsein der Einheit alles Lebens und jeder Offenbarung geboren wurde — sie findet ihre Erfüllung in der All-Liebe.

Christi Worte — wie sind sie so schlicht und unmittelbar, aber zu gleicher Zeit so süß vom Honig der Liebe und Güte! Seine Worte bringen stets die Botschaft der Liebe, des Opfers und Wohlwollens. „Liebet einander" ist der Schlüssel zu seinen Lehren. Durch diese Liebe allein, so lehrte er, kann der Mensch das Reich der Wonne, des Friedens und der Unsterblichkeit ererben.

Christus behauptete: Glaube an Gott ist kein Fetisch und bezeichnet nicht Einen, der einer besonderen Richtung oder Schule des Denkens anhängt. Der wahrhaft Gläubige dient seinen Mitmenschen durch seine Liebe zu dem Ewigen, d. h. Gott, das gleicherweise in seinem eigenen Herzen wie in den Herzen aller Wesen wohnt. Wer demütig den Menschen dient, ist allein der wahre Diener Gottes.

Die Herrlichkeit seiner Botschaft offenbart sich in den Worten: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, gleichwie ich euch liebe." O Christus, laß deine All-Liebe in der Welt zur Herrschaft gelangen und vertreibe die grimmigen Wolken des Streites und Krieges, die sich zusammenballen.

Ramdas

DIE VERHEISSUNG DER CHRISTNACHT

VON CHARLES TEMPLETON

Weihnachten ist das Symbol der Hoffnung. Aber war je eine Hoffnung nach menschlichem Ermessen unerfüllbarer als die, die in jener dunklen Dezembernacht zu Bethlehem vor fast 2000 Jahren geboren wurde? Was für ein rührend aussichtsloses Mißverhältnis! Ein neugeborenes Kind als Herausforderung gegen die weltweite Macht des Römischen Reiches! Der sanfte Jesus gegen einen Cäsar!

Und doch: was ist heute aus jenes Kaisers Macht geworden? Seine Armeen sind Geschichte, sein Reich zerfallen, seine Nachwirkung fast gleich Null. Aber das, wovon Jesus sprach, diese nicht greifbaren Ideale, diese Worte der Hoffnung, haben die materielle Welt, in der sie gesprochen wurden, überdauert und sind mit jedem Jahrhundert lebenskräftiger geworden. Darauf gründet sich die Hoffnung, die mit jeder Weihnacht neu geboren wird.

Wie vergeblich kommt es einem manchmal vor, noch daran zu glauben, daß Liebe und guter Wille je imstande sein könnten, über den organisierten Haß und die Mächte des Bösen, die sich heute in unserer Welt breitmachen, zu triumphieren. Es scheint ein so ungleicher Kampf. Wie können wir also angesichts der grimmigen Wirklichkeit im Atomzeitalter aus der lieblichen, aber dem Anschein nach veralteten Weihnachtsgeschichte noch Hoffnung schöpfen? Wo fangen wir an?

Wir fangen dort an, wo die um die Krippe Versammelten anfingen. Ist unsere Welt in Ängsten? Die ihrige war es auch. Wir haben das Weihnachtsfest verniedlicht, da wir uns kaum noch vorstellen können, wie blutig und verroht und gewalttätig die Zeit war, in die das Christuskind hineingeboren wurde. Wenn die kleine Gruppe im Stall auf all die Schändlichkeit und Ungerechtigkeit geschaut hätte, von der ihre Welt voll war, hätte sie wohl verzweifelt ausrufen können: „Seht, wohin es mit der Welt gekommen ist!" Statt dessen schaute sie auf das Neugeborene, das da im Stroh lag und schlief, und rief: „Seht, was in die Welt gekommen ist."

Welchen Widerhall findet diese Hoffnung noch bei uns? Was können wir zur Geburt einer besseren Zeit beitragen?

Wir können so anfangen, wie Gott anfängt: mit kleinen Dingen. Wenn Gott einen Baum wachsen lassen will, pflanzt er einen Samen. Wenn er ein Universum aufbauen will, beginnt er mit dem Atom. Wenn er die Herzen der Menschen umwandeln will, legt er ein kleines Kind in eine Krippe.

Wir müssen mit den ganz gewöhnlichen, zunächst erreichbaren Dingen anfangen. Es ist sehr wichtig, hochgemute Träume zu träumen, aber aus Träumen allein entspringt noch keine Hoffnung. Zum Träumen muß das Handeln kommen. Mit den Worten des Predigers Salomo zu reden: „Al-

les, was dir vor Händen kommt zu tun, das tue frisch."
Auch Beethoven fing damit an, daß er brav seine Tonleitern übte. Henry Ford fing damit an, daß er auf einer Farm die Wand- und Taschenuhren reparieren lernte, und Einstein mußte auch beim Einmaleins anfangen. „Alles, was dir vor Händen kommt zu tun, das tue!"
Ist es wohlfeiler, bequemer Optimismus, sich und anderen noch Hoffnung zu machen, daß der einzelne etwas gegen die großen Nöte unserer Zeit tun könne? Ist es möglich, in dieser Welt der unpersönlichen Masse wirklich noch an den Einfluß des namenlosen Irgendwer zu glauben?
Aber schau die Männer an, die Jesu Jünger wurden, als er das Mannesalter erreicht hatte. Heute stehen sie hoch in Ehren und werden Heilige genannt. Was waren sie, als Jesus sie berief? Einfache Handwerker, Fischer, Steuereinnehmer, Leute aus dem Volk, das ihn gerne hörte. Sie unterschieden sich in nichts von den Millionen um sie her — bis sie Jesus kennenlernten. Dann erweckte sein Glaube an sie ihren Glauben an Gott, und diese zuvor so unansehnlichen Männer gingen daran, die Welt um und um zu kehren und die Geschichte der Menschheit in neue Bahnen zu lenken.
Soll das heißen, daß jeder, wer auch immer, unsere Welt zu beeinflussen vermag? Ja, das soll es heißen. Es sind Fähigkeiten und Kräfte in uns, von denen wir selber noch gar keine Vorstellung haben. Unser Glaube kann uns die Augen dafür öffnen, was zu tun möglich ist, und kann uns die Kraft verleihen, es auch wirklich zu tun.
Mag unsere Bedeutung noch so gering, unser Rüstzeug noch so unzulänglich, die Aufgabe noch so unerfüllbar scheinen: ein Blick auf diese armselige Krippe inmitten des alten Römischen Weltreichs lehrt uns immer wieder hoffen und die Bedeutung der kleinen Dinge nicht zu unterschätzen.
Mit jeder Christnacht wird Hoffnung geboren, hell wie der Stern, der als Wegweiser Gottes hindeutete auf Bethlehem und die Zukunft. Dies ist die Weihnachtshoffnung: daß wir, so dunkel es draußen aussehen mag, keine andere Finsternis zu fürchten brauchen als die in uns selbst. Der Friedensfürst ist erschienen und mit ihm der Glaube, daß die Menschen eines Tages „ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen werden". Was liegt daran, wenn die Schlagzeilen der Presse unheilvolle Nachrichten bringen? „Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude . . ."

Weihnachtschoral

Jahr, dein Haupt neig!
Still abwärts steig!
Dein Teil ist bald verbrauchet.
So viel nur Lust
Noch darleihn mußt,
Als uns ein Tannenzweiglein hauchet.

Herz, werde groß!
Denn namenlos
Soll Lieb in dir geschehen.
Welt, mach dich klein!
Schließ still dich ein!
Du sollst vor Kindesaug bestehen!

Max Mell, geb. 1882

WEIHNACHT

GEDANKEN VON HELLMUT PLATH · BREMEN

„Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer!" (Sacharja 9:9.) Aber wer war bereit, ihn in der stillen, heiligen Nacht zu empfangen? Die Welt schlief. Die Großen dieser Erde beteten ihn nicht an, denn wie konnte der König der Könige in einem Stalle geboren werden?

Es waren eigentlich außer Maria und Joseph nur zwei Menschengruppen, die die Botschaft der Weihnacht hörten — die Hirten und die Weisen. Die Hirten, einfache schlichte Menschen, die nur ihre Herden weiden konnten, die wohl in ihrem Leben nie ein Buch gelesen hatten und daher wußten, daß sie nichts wußten; und dann die Weisen, vielleicht die Lehrer von Königen, die sogar den Lauf der Gestirne kannten, und dennoch wußten, daß ihr Wissen bescheiden war. Diese beiden demütigen Menschengruppen kamen zur Krippe, um den König anzubeten. Die Hirten hörten die Botschaft der Engel auf Bethlehems Fluren: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids." (Luk. 2:10—11.) Und die Weisen sahen den Stern und folgten ihm, bis sie den König im Stall zu Bethlehem fanden. Bis heute haben nur zwei Menschengruppen die Botschaft der Weihnacht vernommen: Die Schlichten und die Weisen! Denn nur die erkennen ihre Fehler und Unwürdigkeit und die Notwendigkeit eines Erlösers. Nur diese jubeln mit Herz und Mund: Christ, der Retter ist da!

Damals verkündigten nur ein paar Hirten die Botschaft der Weihnacht, so daß sich die Leute verwunderten, heute hören wir den Gruß: Frohe Weihnacht! von vielen Millionen in unseren Heimen und Kirchen. Mag auch vieles nur zur äußeren Form geworden sein, aber dadurch, daß wir anderen Freude machen, zieht auch Freude in unser Herz ein, und wir erinnern uns an Gottes Gabe der Weihnacht. Gewiß, um in den Lobgesang der Engel mit einstimmen zu können — Ehre sei Gott in der Höh' und Frieden auf Erden! — brauchen wir Stille, und das Weihnachtsevangelium muß in der Mitte all unseres Feierns stehen. Bei den Hirten gab es kein Fragen, kein Argumentieren, kein Zögern, sondern nachdem die Engel ihnen die Botschaft gebracht, machten sie sich sofort auf mit den Worten: Laßt uns nun gehen nach Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist. Und sie kamen eilend und fanden beide, Marie und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Sie wurden die ersten Zeugen der Weihnacht.

Dieses Kind ist die Hoffnung der Welt. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." (Joh. 3:16.)

Die Kerzen in Kirchen und Heimen brennen nieder, aber die Freude bleibt bei denen, die das Weihnachtslicht gesehen haben, und es wird ihnen leuchten, bis sie die Herrlichkeit erlangen, die der König den Seinen in seinem

hohenpriesterlichen Gebet verheißt. (Joh. 17:20-24.) Dort werden die Lichter nicht niederbrennen, und wir werden mit allen, die da glauben, ewige Weihnacht feiern. Und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen.

Das Wissen um die ewige Weihnacht gibt uns immer wieder Kraft in den Nöten des Erdenwallens. Da weiß ich von einem schlichten Manne, der die schöne Blautanne in seinem Vorgarten fällte für eine Weihnachtsfeier. Er hatte sie an dem Tage gepflanzt, als ihm sein vor kurzem verstorbener Sohn geboren wurde, und nun sollte sie anderen Kindern zur Weihnacht leuchten. Viele kamen, um diese Tanne zu sehen, die von der Kraft des Weihnachtsglaubens zeugte.

Weihnachtsbäume im Lichterglanz, Feiern in Kirche und Familie, Geschenke, Kuchen, Festessen sind nur die Hülle, wenn wir auch dafür danken wollen. Vielleicht setzt du dich, bevor du die Lichter am Weihnachtsbaum löschest und alles Feiern vorüber ist, noch einmal unter den strahlenden Lichterbaum, siehst die Geschenke, den Haufen Glückwünsche von Verwandten und Freunden und denkst an manchen in der Ferne und Erinnerungen kommen. Gewiß, dies ist kein Abend der Tränen, aber du siehst mit einem Male den Weihnachtsbaum der Kindheit — und es ist dir, als ob es erst gestern war. Vater liest als Priester des Hauses das Weihnachtsevangelium, und die Mutter hört mit gefalteten Händen zu. Niemals mehr werden wir so auf Erden Weihnacht feiern, denn sie sind schon alle daheim — und wie viele Freunde sind schon in jener Welt. Wie kommt es, daß wir gerade jetzt an sie denken? Weihnachten sagt uns: Wir werden sie wiedersehen; denn der König der Weihnacht hat ja verheißen: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben! Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen." (Joh. 16:22.)

Ja, einmal wird der König der Weihnacht auch dich rufen. — Wenn wir Ihn kennen als den Gerechten und den Helfer, der uns erkauft hat mit seinem Blute, wird auch der Abschied von diesem Leben übersonnt sein von der ewigen Weihnacht, die die Heiligen vor zwei Jahrtausenden beten ließ: „Ja, komm, Herr Jesus!" (Offb. 22:20.)

„O Jesu, schöne Weihnachtssonne,
bestrahle mich mit deiner Gunst;
dein Licht sei meine Weihnachtswonne
und lehre mich die Weihnachtskunst,
wie ich im Lichte wandeln soll
und sei des Weihnachtsglanzes voll."

Das heilige Kind und sein Stern

Ein Knäblein liegt in der Krippe
Mit Augen tief und klar,
Ein Lächeln spielt um die Lippe
Holdselig wunderbar.

Es hat den Blick erhoben,
Grüßt mit der Hand und winkt,
Wo durch das Dach von oben
Ein Stern helleuchtend blinkt.

Drei Könige folgen dem Sterne,
Sie sind dem Kindlein hold
Und bringen aus weiter Ferne
Ihm Weihrauch, Myrrhen und Gold.

Julius Sturm, 1816—1896

VOM DREIFACHEN FRIEDEN

DR. GÜNTER ZÜHLSDORF

„FRIEDE AUF ERDEN UND DEN MENSCHEN EIN WOHLGEFALLEN"

Wenn wir die Weihnachtsbotschaft vom Frieden auf Erden hören, fragen wir uns wohl manchmal, warum dieser Friede bis heute nicht verwirklicht wurde? Und wir fragen uns wohl auch, ob es sich bei dieser Botschaft nur um leere Worte handelt, oder ob sie eine reale Möglichkeit darstellt. Wir wollen uns ferner fragen, welches die Voraussetzungen des wahren Friedens sind. Wir sollten darüber nachdenken, wie der Friede gewonnen werden kann, ob er von außen kommt oder ob er in den Herzen der Menschen geboren wird.

Der Friede hängt niemals ganz und gar von materiellen Voraussetzungen noch von äußeren Verhältnissen ab. Ebensowenig sind die Ursachen des Unfriedens, der Gegensätze, des Streits, der Disharmonie, außerhalb von uns zu finden, sie liegen in uns selbst.

Dreierlei Störungen

Dreifach sind die Schwierigkeiten und Störungen, unter denen der moderne Mensch leidet und die sein inneres und äußeres Wohlbefinden beeinträchtigen:

1. *ist der Mensch uneins mit sich selbst.* Er lebt ein Leben, das nicht seinem wahren Wesen und seiner Bestimmung entspricht. Daher ist er belastet von vielen Ängsten und Sorgen und gequält von allerlei Zweifeln.

2. *ist er uneins mit seinen Mitmenschen.* Er glaubt in erster Linie für sein eigenes Leben da zu sein. Da die Last des eigenen Lebens ihn bedrückt, ist er wenig oder gar nicht bereit, die Last anderer mitzutragen.

3. *ist er uneins mit Gott.* Das Wort Gott sagt ihm nichts mehr, der Begriff ist für ihn keine Realität. Er führt ein Leben fern von Gott, das dem Nichts anheimgegeben ist.

Der Mensch von heute ist nicht mehr eine geschlossene Persönlichkeit mit festgefügten Anschauungen, sondern er wird heimgesucht von sich widerstreitenden Meinungen und Theorien. Er wechselt seine Philosophie, wie man seine Kleider wechselt. Er leidet unter seinen Nerven, unter Komplexen und Stimmungen, und kennt keinen festen Punkt mehr in seinem Leben, an den er sich halten könnte.

Ein Mensch jedoch, der innere Kämpfe und Anfechtungen erleidet, wird zwangsläufig in äußere Auseinandersetzungen hineingeraten. Und wer unter der Last seines Lebens seufzt, der kann nicht an die Last seiner Mitmenschen denken oder sie lindern helfen. Ein solcher Mensch kann nicht für andere leben, und es fällt ihm immer schwerer, *mit* den anderen zu leben. Die Kainsfrage könnte von dem modernen Menschen stammen.

Alle diese Schwierigkeiten, die der Mensch mit sich selbst und mit seinen Mitmenschen auszutragen hat, haben eine gemeinsame Ursache in dem Abfall und der Trennung von Gott. Sünde ist nicht einfach Übertretung eines Gesetzes, sondern Sünde bedeutet so viel wie „Sonderung", d. h. Absonderung von Gott. Denken und Glauben sind für den modernen Menschen nicht mehr die beherrschenden Kräfte im Leben, und das Spirituelle hat seinen Vorrang vor dem Materiellen verloren. Aber gerade das sind die wesentlichen Faktoren für sein Leben, für seinen Frieden und für seine Gesundheit.

Selbst im körperlichen Bereich wirkt sich die Ratlosigkeit und Richtungslosigkeit des modernen Menschen aus. Ein bekannter Arzt sagte, daß ein sehr hoher Prozentsatz der Krankheiten, mit denen er in seiner Praxis zu tun hatte, durch Angst, Ärger und Schuld bedingt sei. Diese Empfindungen sind Todfeinde des seelischen Gleichgewichts und der Gesundheit. Wenn sie ins Unterbewußtsein verdrängt werden, bilden sie den Grundstein zu innerer Ratlosigkeit und Depression. Sie sind häufig die Ursachen für den zu hohen Blutdruck, für Herzkrankheiten, chronische Ermüdung, Magengeschwüre, Hautkrankheiten und viele andere Übel.

Die Frage der geistig-religiösen Einstellung ist daher das Grundproblem unserer Tage. Der Schweizer Psychologe C. G. Jung z. B. sagte, daß er nicht einen einzigen Patienten gehabt habe, dessen endgültiges Problem nicht das der religiösen Einstellung gewesen wäre: „Ja, jeder Mensch krankt in letzter Linie daran, daß er das verloren hat, was lebendige Religionen ihren Gläubigen zu allen Zeiten gegeben haben, und keiner ist wirklich geheilt, der seine religiöse Einstellung nicht wieder erreicht."

Alle diese Überlegungen sollen uns zeigen, daß die Haupthindernisse des wahren Friedens nicht außerhalb des Menschen liegen, sondern in ihm selbst, in seiner Einstellung zum Leben, in seiner Einstellung zum Nächsten, und in seiner Einstellung zu Gott. „Die Wissenschaft wie die Religion lehren uns, daß die Haupthindernisse vor der lichten Stille des Inneren nicht außer uns, sondern in uns liegen", sagte Dr. Joshua Liebmann in einem vielbeachteten Aufsatz über den „Inneren Frieden".

John A. Schindler, der Chefarzt eines Krankenhauses in Monroe, Wisconsin, schrieb einen Bestseller unter dem Titel „How to live 365 days a year". In diesem Buch erzählt er, daß mindestens die Hälfte aller Krankheiten durch Störungen des seelischen Gleichgewichts verursacht sind: „Trotz ständiger Bemühungen ist es den Menschen nicht gelungen, auf Erden einen Zustand des Glücks herbeizuführen. Die Menschen sind von Angst, Sorgen, Unbehagen, Befürchtungen und Ärgernissen bis obenhin angefüllt. Die meisten Menschen quälen sich durchs Jahr, sorgsam darauf bedacht, Schwierigkeiten zu vermeiden, über die sie gerade deshalb fortwährend stolpern."

Der Verfasser sagt nun, daß die Lebenskunst erlernbar sei, und daß die moderne Philosophie der leidenden Menschheit den Schlüssel dazu anbiete, und zwar ist das Einzige, das ein Mensch gegen sein verpfuschtes Leben tun kann: *sein Leben ändern!* Der Mensch muß zu erkennen versuchen, daß in seiner Lebensweise und in seiner geistig-seelischen Einstellung zum Leben irgend etwas falsch ist. Der Mensch darf nicht nur glauben, sondern er muß die Bereitschaft *zu einer Wandlung* aufbringen.

Eine uralte Erkenntnis

Das alles ist sehr richtig! Aber diese Erkenntnis ist nicht allein von den Psychologen gefunden worden, sondern sie ist uralt. Der chinesische Weise Laotse lehrte: „Die Bewegung des Tao ist Rückkehr zu sich selbst", d. h. die Hinwendung zum Absoluten beginnt mit der Wendung nach Innen, durch Selbstbesinnung und Stille. Die Upanishaden, die alten Überlieferungen der Inder, geben der Sehnsucht der Menschheit in einem Gebet Ausdruck, das wie folgt lautet:

> *„Führ mich vom Wahn zur Wirklichkeit,*
> *Führ aus dem Dunkel mich zum Licht,*
> *Führ aus Tod mich zur Unsterblichkeit."*

Paulus sagte den Menschen: „Verändert euch durch die Erneuerung eures Sinnes." Das Evangelium nennt die Wandlung des Menschen Bekehrung, und der Gedanke der geistigen Erneuerung gehört zu den Hauptgedanken des Neuen Testaments.

Unter allen Lebewesen besitzt nun einmal der Mensch die größte geistige Spannweite, denn er ist vom Fleisch geboren, aber er kann geistig wiedergeboren werden. Durch Selbstbesinnung und geistige Erneuerung kann der Mensch aus einem Leben nach der natürlichen Ordnung hinüberwechseln in ein Leben nach der geistigen Ordnung. Die Schwierigkeiten für den Menschen bestehen darin, die ihm gebotenen spirituellen Möglichkeiten zu erkennen.

Die Wandlung

Jede Wandlung beginnt mit einer Krise; sie beginnt in einem Augenblick oder in einer Situation des Leidens, mit einem Konflikt oder einer Auseinandersetzung. Diese Krise wird häufig ausgelöst durch ein Gefühl der Hilflosigkeit und der Entmutigung.

Das Gefühl der Hilflosigkeit allein würde allerdings nur Verzweiflung, Pessimismus und sogar Selbstvernichtung auslösen können. Darum gehört zur echten Wandlung, daß im Tiefpunkt der Krise ein Funke des Glaubens und der Hoffnung aufglüht, daß der Mensch ergriffen wird von dem Gedanken an die helfende und heilende Kraft eines universalen Seins. Dieses Ergriffenwerden von Gott, gerade im Zustand der größten Verzweiflung, ist zweifellos Gnade, die oftmals wunderbar erscheinende Wandlungen zustande bringt. In diesem Sinne sagte Jesus: „Wenn Du könntest glauben! Alle Dinge sind möglich dem der glaubt." (Mark. 9, 23.)

Das ist der wesentliche Inhalt der Weihnachtsbotschaft, daß sie den Frieden, der höher ist denn alle Vernunft, als eine Realität verheißt. Sie verlangt indessen von uns, daß wir die Bereitschaft zu diesem Frieden mitbringen und alles aus unserem Leben verabschieden, das der Erfüllung dieses Friedensideals entgegensteht. Wenn der Mensch den Frieden seines Lebens finden will, dann muß er Frieden machen mit sich selbst, mit seinem Nächsten und mit seinem Gott.

Der Friede mit sich selbst

ist ein psychologisches Problem. Der Mensch untersteht dem Gesetz von Schuld und Sühne; in ihm ist ein ethisches Bewußtsein, das Gewissen. Niemand kann seinen ethischen Erkenntnissen Gewalt antun, ohne — bewußt oder unbewußt — unter Schuldgefühlen zu leiden. Für den Menschen, der Frieden finden will, kommt es in erster Linie darauf an, die versteckten Zugänge zu den ungelösten Schuldgefühlen und Ängsten zu finden.

Wer ohne Schuldgefühl in die Zukunft blicken will, der muß die Vergangenheit zurücklassen können. Selbstvorwürfe helfen dem Menschen

nicht viel. Der Mensch muß vergeben können. Er muß aber auch mit sich selber ins Reine kommen und sich von Schuld- und Angstkomplexen befreien. An die Stelle der Selbstbemitleidung und Selbstüberhebung tritt die Selbstbesinnung und das Bemühen um Selbstkontrolle und Gedankenpflege zur Gewinnung eines gesunden Selbstvertrauens. Die analytische Behandlung, die die Psychologen heutzutage den Menschen angedeihen lassen, ist nicht immer so erfolgreich, wie sie sein könnte, weil zu wenig auf die Umstellung zu positiven Gedanken geachtet wird.

Auf keinen Fall ist der Friede ohne eine solche Selbstbesinnung und Befreiung von Angst- und Schuld möglich. Ein Missionspräsident berichtete, daß eine Frau, die wegen eines Verbrechens unter schweren Selbstvorwürfen litt, nicht zur Ruhe kommen konnte, obwohl er ihr versicherte, daß ihre Schuld vergeben sei. Dieselbe Versicherung hatte sein Vorgänger und auch dessen Vorgänger gegeben. Aber die Frau konnte sich selber nicht vergeben. In einem solchen Falle hilft uns auch die Vergebung Gottes nicht viel, weil wir die damit verbundene innere Wandlung nicht erleben können.

Niemals dürfen wir uns von unseren vergangenen Fehlern und Irrtümern erdrücken lassen. Gott verlangt von den Menschen nicht, daß er die Meilensteine alter Sünden mit sich herumschleppt, sondern er soll alle seine Schuld auf ihn werfen und getrosten Mutes in die Zukunft schauen.

„Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missetat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten." (Psalm 103:10.)

Frieden mit seinem Nächsten

Der Friede unter den Menschen im kleinen ist ein ethisches Problem, im großen ein politisches Probelm. Die politische Verwirklichung des Weltfriedens kann aber nicht gelingen, solange Menschen daran arbeiten, die die ethische Seite des Friedens nicht erfaßt haben. Sie besteht in der Fähigkeit, zu vergeben, zu helfen und Barmherzigkeit zu üben. Hierbei sollte sich der Mensch von allen egoistischen Reflektionen freimachen, er sollte den Gedanken aufgeben, daß er den anderen Menschen hilft, denn indem wir den anderen helfen, helfen wir uns selbst.

Nicht der Empfänger ist der Gesegnete, sondern der Geber. Wir sollten dabei nicht immer in erster Linie an materielle Hilfe denken, sondern auch an die Hilfe durch gute und vergebende Gedanken, an die Kraft der Güte und des Mitleids.

Alle guten Gedanken und Taten, die wir anderen Menschen widmen, dienen dazu, uns selbst freier und vollkommener werden zu lassen. Insofern ist es ein Vorrecht, etwas für andere tun zu dürfen, denn indem wir ihnen helfen, helfen wir uns selbt.

Frieden mit Gott

Im allgemeinen suchen die Menschen eine bequeme Religion. Sie sind gebunden an Gewohnheit, Tradition, Meinung und Überlieferung. Der Mensch kann indessen die Einheit und Geschlossenheit seines Lebens nur dann gewinnen, wenn er sein Leben auf die Höhe seines Ideals bringt, anstatt aus stumpfer Gewohnheit einer Vorstellungswelt anzuhängen, die ihn innerlich nicht ausfüllt. Aufrichtige Buße ist das Gesetz des Lebens, das uns hilft, das Gefühl der Niederlage und des Versagens zu überwinden.

Die Menschen hören das Wort Buße nicht gern, aber es ist ein Gesetz, das durchaus zum Wohle der Menschen besteht und sogar psychologisch begründet ist. Es gibt keinen besseren

Weg, sich von Sünden und Schuldkomplexen zu befreien und die Einheit mit Gott wieder zu finden. Ohne eine völlige Sinnesumwandlung ist die Erlösung nicht möglich.

Wenn wir von Gott sprechen, dann sollten wir dessen eingedenk sein, daß keine Beschreibung des Lichtes das Licht ersetzen kann. Wenn aber das Licht im eigenen Herzen zu dämmern beginnt, dann brauchen wir viele Laternen nicht mehr, die wir bisher benutzten. Was die Menschen daher brauchen, ist nicht eine Beschreibung von Gott, sondern Gott selbst, d. h. eine lebendige Beziehung zu seiner Kraft und seinem Wesen. Wer diese nicht in seinem eigenen Herzen findet, der mag alle Ende der Erde durchforschen, er wird sie nirgendwo finden.

„Die Ewigkeit umfaßt die Ewigkeit allein,
Was in Dir Ew'ges denkt, das muß unsterblich sein."

Schlußfolgerungen und Wahrscheinlichkeiten machen noch keine Religion, sondern die Übereinstimmung der Vorstellungen mit dem Vorgestellten, des Denkens mit der Tat, die Verwirklichung ihrer Ideale. Eine Religion ist daher niemals allein von der Theorie her zu beurteilen — Fragen des Dogmas sind von untergeordneter Bedeutung —, vorrangig ist vielmehr ihre Lebenskraft, d. h. ihre Ausstrahlung und die Verlebendigung ihrer Ideen. Als eine zwar mißachtete und getretene, aber höchst lebenskräftige und strahlende Idee erscheint uns die Botschaft der Weihnacht vom Frieden unter den Menschen. Sie ist die Verheißung und Erfüllung der Sehnsucht der Menschheit:

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Seine schönste Weihnacht

Der alte Soldat sprach zu einer ziemlich großen Zuhörerschaft, als ich ihn erzählen hörte. „Meine schönste Weihnacht", sagte er, „erlebte ich im Schützengraben. Wir hatten schon ein paar schwere Tage hinter uns — heftiges Artilleriefeuer, wenig zu essen und hundemüde. Bis zum Sonnenuntergang dachte keiner daran, was für ein Tag es sei. Erst in der Dämmerung, als die ersten Feuer aufleuchteten, rief einer: ‚He, Leute, wißt ihr auch, was heute für ein Tag ist?' Da kam es uns allen plötzlich zum Bewußtsein: Weihnachten!

Der feindliche Graben war nicht weit entfernt. An diesem Weihnachtsabend konnte man sehen, wie sie auch dort drüben ihre kleinen Weihnachtsbäume anzündeten. Und dann, plötzlich, ich weiß nicht wie es kam, irgendwo aus dem Dunkel sang einer — es muß ein Junger gewesen sein, noch nicht so abgestumpft wie wir Alte, fing er an zu singen:

Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht . . .

Wir hielten den Atem an, hörten zu und keiner wagte, einen Laut von sich zu geben. Als der Junge mit singen fertig war, hörte man eine andere Stimme, diesmal auf unserer Seite, ein Weihnachtslied anstimmen. Ich habe vergessen, welches es war, aber ich spürte, wie mir die Tränen in die Augen stiegen. Und es ging nicht lange, da sangen wir alle miteinander, Freund und Feind. Und einer von uns, der einmal Prediger gewesen war, stand auf und erzählte von Christus und wie Er gesagt habe ‚Liebet einander!' Und schließlich, ich weiß heute noch nicht wie es gekommen, wechselte ich einen Händedruck mit einem Kämpfer, der aus dem gegnerischen Graben gestiegen war und die Uniform des Feindes trug. Und auch andere von unseren Leuten taten dies. Wieso wir alle zusammengekommen sind, kann ich mir heute noch nicht recht erklären, aber irgendwie geschah es, und es war Liebe, nicht Haß, die uns in jener Nacht beseelte. Und das war meine glücklichste Weihnacht.

Ein persönlicher Zeuge für den Erlöser

(Lehre und Bündnisse 107:23)

VON PRÄSIDENT JESSE R. CURTISS, BASEL

Zu den bedeutendsten Ereignissen und größten Segnungen des vergangenen Sommers und Herbstes gehören die Besuche unserer Generalautoritäten in den deutschsprachigen Missionen. Noch niemals zuvor hat eine so erlesene Gruppe von Autoritäten und Führern unsere Gemeinden besucht und zu den Mitgliedern gesprochen, und vielleicht wird es auch nie wieder der Fall sein. Ihre Botschaften und Zeugnisse haben alle diejenigen, die das Vorrecht hatten, sie zu hören — ob Mitglieder der Kirche oder nicht — aufs tiefste beeindruckt und zu mehreren direkten Bekehrungen geführt. Schwankende Gemüter hörten, sahen, fühlten und wurden überzeugt. Viele Mitglieder der Kirche wurden dazu angeregt und ermutigt, ihre Anstrengungen zu verdoppeln, um immer treu und fest im Glauben zu stehen. Die Apostel der Kirche sind dazu berufen, die göttliche Sendung unseres Herrn und Meisters zu lehren, zu predigen und persönlich zu bezeugen. Unsere reisenden Brüder haben während ihres Besuches bei uns diese göttliche Berufung in vielerlei Weise und bei zahlreichen Anlässen erfüllt.

Präsident und Schwester Joseph Fielding Smith statteten im Verlaufe ihrer Reise in die Schweiz einer in Luzern tagenden Züricher Missionskonferenz einen überraschenden Besuch ab. Nachdem die beiden hohen Besucher einige passende Worte an die Versammlung gerichtet hatten, erklärte Präsident Smith sich liebenswürdigerweise bereit, Fragen über das Evangelium zu beantworten. Bei seinem Eingehen auf eine solche Frage über die göttliche Mission unseres Erlösers legte Präsident Smith in seiner überzeugenden Sprache ein persönliches Zeugnis darüber ab, daß er den Erlöser als den Sohn Gottes anerkennt, der auf die Erde gesandt wurde, um die Menschheit zu erlösen, und daß alle, die seinen Erlösungsplan durch dieses wiederhergestellte Evangelium annehmen, die Segnungen des ewigen Lebens erlangen werden. Beim Ablegen dieses Zeugnisses über die göttliche Sendung unseres Erlösers traten Tränen in die Augen von Präsident Smith und sein Antlitz nahm den Ausdruck einer Majestät und Autorität an, der seinen Aussprüchen unerschütterliche Glaubwürdigkeit verlieh. Dieses Erlebnis hatte auf die Anwesenden eine elektrisierende Wirkung und vermittelte ihnen ein Gefühl des Friedens und der Gewißheit. Ein wahrer Zeuge für Christus weilte unter uns. Wir spürten, daß unter uns ein Apostel gegenwärtig war, einer von Gottes gesalbten Dienern, die dazu berufen sind, im Fleische den Menschen zu bezeugen, daß Jesus der Christus ist, der Erlöser der Menschheit, der Sohn des lebendigen Gottes. Wie dankbar sollten wir Gott sein, daß er uns Präsident Smith und alle anderen lebenden Apostel geschenkt hat, die Gott in der Verkündigung der wahren Sendung und des Lebens unseres Meisters so tapfer dienen!

PETER ROSEGGER

DER ERSTE CHRISTBAUM IN DER WALDHEIMAT

Es waren die ersten Weihnachtsferien meiner Studentenzeit. Wochenlang hatte ich schon die Tage, endlich die Stunden gezählt bis zum Morgen der Heimfahrt von Graz ins Alpel. Und als der Tag kam, da stürmte und stöberte es, daß mein Eisenbahnzug stecken blieb. Da stieg ich aus und ging zu Fuß, frisch und lustig sechs Stunden lang durch das Tal, wo der Frost mir Nase und Ohren abschnitt, daß ich sie gar nicht mehr spürte. Durch den Bergwald hinauf, wo mir so warm wurde, daß die Ohren auf einmal wieder da waren und heißer als je im Sommer.

So kam ich, als es schon dämmerte, glücklich hinauf, wo das alte Haus, schimmernd durch Gestöber und Nebel, wie ein verschwommener Fleck stand, einsam mitten in der Schneewüste. Als ich eintrat, wie war die Stube so klein und niedrig und dunkel und warm — unheimlich. In den Stadthäusern verliert man ja allen Maßstab für ein Waldbauernhaus. Aber man findet sich gleich hinein, wenn die Mutter den Ankömmling ohne alle Umstände so grüßt: „Na, weil d' nur da bist!"

Auf dem offenen Steinherd prasselt das Feuer, in der guten Stube wurde eine Kerze angezündet. „Mutter, nit!" wehrte ich ab, „tut lieber das Spanlicht anzünden, das ist schöner."

Sie tat's aber nicht. Das Kienspanlicht ist für die Werktage. Weil nach langer Abwesenheit der Sohn heimkam, war für die Mutter Feiertag geworden. Darum die festliche Kerze. Und für mich erst recht Feiertag!

Als die Augen sich an das Halblicht gewöhnt hatten, sah ich auch den Nickerl, das achtjährige Brüderlein. Es war das jüngste und letzte. „Ausschauen tust gut!" lobte die Mutter meine vom Gestöber geröteten Wangen.

Der kleine Nickerl aber sah blaß aus. „Du hast ja die Stadtfarb, statt meiner!" sagte ich und habe gelacht. Die Sache war so. Der Kleine tat husten, den halben Winter schon. Und da war eine alte Hausmagd, die sagte es — ich wußte das schon von früher — täglich wenigstens dreimal, daß für ein „hustendes Leut" nichts schlechter sei, als „der kalte Luft". Sie verbot es, daß der Kleine hinaus vor die Türe ging. So kam der Knabe nie ins Freie und kriegte auch in der Schule keine gute Luft zu schnappen. Ich glaube, deshalb war er so blaß, und nicht des Hustens halber.

In der dem Christfest vorhergehenden Nacht schlief ich wenig — etwas Seltenes in jenen Jahren. Die Mutter hatte mir auf dem Herde ein Bett gemacht mit der Weisung, die Beine nicht zu weit auszustrecken, sonst kämen sie in die Feuergrube, wo die Kohlen glosten. Die glosenden Kohlen waren gemütlich, das knisterte in der stillfinsteren Nacht so hübsch und warf manchmal einen leichten Glutschein an die Wand, wo in einem Gestelle die buntbemalten Schüsseln lehnten. Da war ein Anliegen, über

das ich schlüssig werden mußte in dieser Nacht, ehe die Mutter an den Herd trat, um die Morgensuppe zu kochen. Ich hatte viel sprechen gehört davon, wie man in den Städten Weihnacht feiert. Da sollen sie ein Fichtenbäumchen, ein wirkliches kleines Bäumlein aus dem Wald auf den Tisch stellen, an seinen Zweigen Kerzen befestigen, sie anzünden, darunter sogar Geschenke für die Kinder hinlegen und sagen, das Christkind hätte es gebracht.

Nun hatte ich vor, meinem kleinen Bruder, dem Nickerl, einen Christbaum zu errichten. Aber alles im geheimen, das gehört dazu. Nachdem es soweit taglicht geworden war, ging ich in den frostigen Nebel hinaus. Und just dieser Nebel schützte mich vor den Blicken der ums Haus herum arbeitenden Leute, als ich vom Walde her mit einem Fichtenwipfelchen gegen die Wagenhütte lief, dort das Bäumchen in ein Scheit bohrte und unter dem Karren- und Räderwerk versteckte.

Dann ward es Abend. Die Gesindleute waren noch in den Ställen beschäftigt oder in den Kammern, wo sie sich nach der Sitte des Heiligen Abends die Köpfe wuschen und ihr Festgewand herrichteten. Die Mutter in der Küche buk die Christtagskrapfen und der Vater mit dem kleinen Nickerl besegnete den Hof. Hatte nämlich der Vater in einem Gefäß glühende Kohlen, hatte auf dieselben Weihrauch gestreut und ging damit durch alle Räume des Hofes, durch die Stallungen, Scheunen und Vorratskammern, in alle Stuben und Kammern des Hauses endlich, um sie zu beräuchern und dabei schweigend zu beten. Es sollten böse Geister vertrieben und gute ins Haus gesegnet werden.

Dieweilen also die Leute draußen zu tun hatten, bereitete ich in der großen Stube den Christbaum. Das Bäumchen, das im Scheite stak, stellte ich auf den Tisch. Dann schnitt ich vom Wachsstock zehn oder zwölf Kerzchen und klebte sie an die Ästlein. Unterhalb, am Fuße des Bäumchens, legte ich den Wecken hin.

Da hörte ich über der Stube auf dem Dachboden auch schon Tritte — langsame und trippelnde. Sie waren schon da und segneten den Bodenraum. Bald würden sie in der Stube sein, mit der wir den Rauchgang zu beschließen pflegten. Ich zündete die Kerzen an und versteckte mich hinter dem Ofen. Noch war es still. Ich betrachtete vom Versteck aus das lichte Wunder, wie in dieser Stube nie ein ähnliches gesehen worden. Die Lichtlein auf dem Baum brannten so still und feierlich — als schwiegen sie mir himmlische Geheimnisse zu.

Endlich hörte ich an der Schwelle des Vaters Schuhklöckeln. Die Tür ging auf, sie traten herein mit ihren Weihgefäßen und standen still.

„Was ist denn das!?" sagte der Vater mit leiser, langgezogener Stimme. Der Kleine starrte sprachlos drein. In seinen großen, runden Augen spiegelten sich wie Sternlein die Christbaumlichter. — Der Vater schritt langsam zur Küchentür und flüsterte hinaus: „Mutter! — Mutter! Komm ein wenig herein." Und als sie da war: „Mutter, hast du das gemacht?"

„Maria und Joseph!" hauchte die Mutter. „Was lauter habens denn da auf den Tisch getan?" Bald kamen auch die Knechte und die Mägde herbei, hell erschrocken über die seltsame Erscheinung. Da vermutete einer, ein Junge, der aus dem Tal war: Es könnte ein Christbaum sein . . .

Sollte es denn wirklich wahr sein, daß Engel solche Bäumlein vom Himmel bringen? — Sie schauten und staunten. Und aus des Vaters Gefäß qualmte der Weihrauch und erfüllte schon die ganze Stube, so daß es war

wie ein zarter Schleier, der sich über das brennende Bäumchen legte.
Die Mutter suchte mit den Augen in der Stube herum: „Wo ist denn der Peter?"
Da erachtete ich es an der Zeit, aus dem Ofenwinkel hervorzukommen. Den kleinen Nickerl, der immer noch sprachlos und unbeweglich war, nahm ich an den kühlen Händchen und führte ihn vor den Tisch. Fast sträubte er sich. Aber ich sagte — selber tief feierlich gestimmt — zu ihm: „Tu dich nicht fürchten, Brüderl! Schau, das lieb Christkindl hat dir einen Christbaum gebracht. Der ist dein."
Und da hub der Kleine an zu wiehern vor Freude und Rührung, und die Hände hielt er gefaltet wie in der Kirche. — —

Öfter als vierzigmal seither habe ich den Christbaum erlebt, mit mächtigem Glanz, mit reichen Gaben und freudigen Jubels unter Großen und Kleinen. Aber größere Christbaumfreude, ja eine so helle Freude hab ich noch nicht gesehen, als jene meines kleinen Brüderlein Nickerl — dem es so plötzlich und wundersam vor Augen trat — ein Zeichen dessen, der da vom Himmel kam.

Weihnachtsabend

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
Der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's; durch alle Gassen scholl
Der Kinderjubel und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
Drang mir ein heiser Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!" Ein magres Händchen hielt
Feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor, und beim Laternenschein
Sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
Wes Alters und Geschlechts es mochte sein,
Erkannt ich im Vorübertreiben nicht.

Nur von dem Treppenstein, darauf es saß,
Noch immer hört ich, mühsam, wie es schien:
„Kauft, lieber Herr!" den Ruf ohn Unterlaß;
Doch hat wohl keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? — War's Ungeschick, war es die Scham,
Am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh meine Hand zu meiner Börse kam,
Verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
Erfaßte mich die Angst im Herzen so,
Als säß mein eigen Kind auf jenem Stein
Und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.

Theodor Storm

Ältester ElRay L. Christiansen in Westdeutschland

Ältester Christiansen spricht im Nürnberger Gemeindehaus

„Doch gebiete ich euch, alles, was ihr in meinem Namen verkündigt, in allem Ernst und im Geiste der Demut zu verkündigen." (L. u. B. 100:7.) Das ist das Thema, an das Ält. ElRay L. Christiansen, Assistent des Rates der Zwölf, im vergangenen Oktober anknüpfte, als er im Verlauf seiner Inspektionsreise durch die Westdeutsche Mission wiederholt vor Heiligen und Missionaren von der Notwendigkeit der Demut und der Hingabe in ihrem ganzen religiösen Leben sprach.

Während ihres Besuches trafen Ält. Christiansen und seine reizende Gattin mit mehr als 1800 Mitgliedern und Missionaren aus allen Gemeinden und Distrikten der Mission zusammen. In rascher Folge hielt Ält. Christiansen innerhalb von acht Tagen auf einer Sonderkonferenz nach der anderen zahlreiche Ansprachen vor großen Gruppen von Heiligen in sieben verschiedenen Bezirken der Mission. Ernst und doch freundlich ermahnte er die Heiligen, die Gebote Gottes zu befolgen und beispielhaft in ihrer Lebensführung zu sein. In seiner Eigenschaft als Präsident des Tempels in der Salzseestadt hob er die Notwendigkeit der Arbeit für die Toten hervor und sagte, daß wir es unseren Ahnen schuldig sind, zu ihrer Erlösung beizutragen. Besonders legte er den Heiligen den weiteren Aufbau der Mission, die Notwendigkeit der Errichtung neuer und besserer Gemeindehäuser ans Herz; er ermahnte sie, ihre Arbeit so zu tun, daß eines Tages Wards und Pfähle in der Westdeutschen Mission gegründet werden können.

Besonders beeindruckte Bruder und Schwester Christiansen die Begeisterung, die die deutschen Heiligen beim Singen der Kirchenlieder an den Tag legen. Sie

Ältester Christiansen spricht in einer Missionarsversammlung. (Neben ihm: Präsident Burton, Schwester Burton und Schwester Christiansen)

betonten den Wert der Musik als verbindenden Faktor der Kirche, und wenn sie auch den Liedertext nicht immer verstanden, so ließ doch die Art und Weise, wie die Choräle gesungen wurden, keinen Zweifel daran, daß sie unter Mormonen waren. Einer Priesterschaftsgruppe in Herne im Ruhrgebiet, die sich beim Singen durch besondere Inbrunst auszeichnete, zollte Bruder Christansen Anerkennung.

Als unmittelbarer Vertreter der Ersten Präsidentschaft verbrachte Ält. Christiansen einen Großteil seiner Zeit mit den Missionaren in ihren jeweilen Distrikten. Nachdem er jeden einzelnen auf Sonderversammlungen hatte sprechen hören, unterzog er sich später der riesigen Aufgabe, sich mit jedem Missionar persönlich auszusprechen. Er ermahnte die Ältesten, den bestmöglichen Gebrauch ihrer Zeit zu machen, indem sie z. B. an den Sonn- und Feiertagen Missionierungsarbeit durchführen und mittels Straßenversammlungen große Gruppen von Menschen anzusprechen versuchen sollten. Ält. Christiansen äußerte sich zu vielen ständig wiederkehrenden

Ältester ElRay Christiansen und seine Gattin

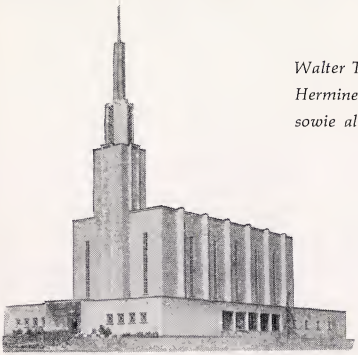
In einer Missionsversammlung

Missionsproblemen und erteilte den Missionaren wertvolle Ratschläge und Hinweise zu deren Lösung.

Ält. Christiansen und seine Gattin wurden auf ihrer Inspektionsreise durch die Mission begleitet von Präsident Theodore M. Burton und dessen Gattin, von Roger C. Mouritsen, dem 2. Ratgeber der Mision, sowie dem Reisenden Ältesten David M. Sorenson.

Roger C. Mouritsen

Rasch gehen wir dem Ende des Jahres 1958 entgegen. Viel Gutes und Schönes hat es uns gebracht. Mit Dankbarkeit gedenken wir all der lieben Geschwister, die den Tempel in Zollikofen besucht haben dieses Jahr und somit mithalfen, dieses große und wichtige Tempelwerk zu fördern. Viele schöne Stunden durften wir miteinander im Hause des Herrn verbringen, vereint in der Arbeit, die die Herzen der Väter zu den Kindern und die Herzen der Kinder zu den Vätern kehrt.
Wir wünschen allen Geschwistern von nah und fern recht fröhliche Weihnachten und ein gesegnetes und glückliches neues Jahr.



Walter Trauffer, Präsident
Hermine Trauffer, Matrone
sowie alle Mitarbeiter.

DIE HIMMLISCHE MUSIK

EIN MÄRCHEN VON RICHARD VON VOLKMANN-LEANDER

Als noch das goldene Zeitalter war, wo die Engel mit den Bauernkindern auf den Sandhaufen spielten, standen die Tore des Himmels weit offen, und der goldene Himmelsglanz fiel aus ihnen, wie ein Regen, auf die Erde herab. Die Menschen sahen von der Erde in den offenen Himmel hinein; sie sahen oben die Seligen zwischen den Sternen spazierengehen, und die Menschen grüßten hinauf, und die Seligen grüßten herunter. Das Schönste aber war die wundervolle Musik, die damals aus dem Himmel zu hören war. Der liebe Gott hatte dazu die Noten selber aufgeschrieben, und tausend Engel führten sie mit Geigen, Pauken und Trompeten auf. Wenn sie zu ertönen begann, wurde es ganz still auf der Erde. Der Wind hörte auf zu rauschen, und die Wasser im Meer und in den Flüssen standen still. Die Menschen aber nickten sich zu und drückten sich heimlich die Hände. Es wurde ihnen beim Lauschen so wunderbar zumut, wie man das jetzt einem armen Menschenherzen gar nicht beschreiben kann. —

So war es damals; aber es dauerte nicht lange. Denn eines Tages ließ der liebe Gott zur Strafe die Himmelstore schließen und sagte zu den Engeln: „Hört auf mit eurer Musik; denn ich bin traurig!" Da wurden die Engel auch betrübt und setzten sich jeder mit seinem Notenblatt auf eine Wolke und zerschnitzelten die Notenblätter mit ihren kleinen goldenen Scheren in lauter einzelne Stückchen; die ließen sie auf die Erde hinunterfliegen. Hier nahm sie der Wind, wehte sie wie Schneeflocken über Berg und Tal und zerstreute sie in alle Welt. Und die Menschenkinder haschten sich jeder ein Schnitzel, der eine ein großes und der andere ein kleines, und hoben sie sich sorgfältig auf und hielten die Schnitzel sehr wert; denn es war ja etwas von der himmlischen Musik, die so wundervoll geklungen hatte. Aber mit der Zeit begannen sie sich zu streiten und zu entzweien, weil jeder glaubte, er hätte das Beste erwischt; und zuletzt behauptete jeder, das, was er hätte, wäre die eigentliche himmlische Musik, und das, was die anderen besäßen, wäre Trug und Schein. Wer recht klug sein wollte — und deren waren viele —, machte noch hinten und vorn einen großen Schnörkel daran und bildete sich etwas ganz Besonders darauf ein. Der eine pfiff a und der andere sang b; der eine spielte in Moll und der andere in Dur; keiner konnte den anderen verstehen. Kurz, es war ein Lärm wie in einer Werkstatt. — So ist es noch heute. — Wenn aber der Jüngste Tag kommen wird, wo die Sterne auf die Erde fallen und die Sonne ins Meer, und die Menschen sich an der Himmelspforte drängen wie die Kinder zu Weihnachten, wenn aufgemacht wird — da wird der liebe Gott durch die Engel alle die Papierschnitzel von seinem himmlischen Notenbuche wieder einsammeln lassen, die großen ebensowohl wie die kleinen, und selbst die ganz kleinen, auf denen

nur eine einzige Note steht. Die Engel werden die Stückchen wieder zusammensetzen, und dann werden die Tore aufspringen, und die himmlische Musik wird aufs neue erschallen, ebenso schön wie früher. Da werden die Menschenkinder verwundert und beschämt dastehen und lauschen und einer zum anderen sagen: „Das hattest du! Das hatte ich! Nun aber klingt es erst wunderbar herrlich und ganz anders, nun ist alles wieder beisammen und am richtigen Orte!" —

Ja, ja! So wird es. Ihr könnt euch darauf verlassen.

Eine kleine Geschichte

aus den Tagen der Pioniere

Nellie hatte mit ihrer ganzen Familie England verlassen, um nach Utah zu kommen. In Iowa City stellte ihr Vater fest, daß sein Geld nicht für einen Planwagen ausreichte. So mußte die Familie warten, bis Handkarren gebaut waren. Dann durchquerten sie die Prärie.

Aber in den Bergen überraschte der Schnee die Pioniere. Sie froren und hatten großen Hunger. Manche setzten sich hin, um auszuruhen und erhoben sich nicht wieder; andere wachten am Morgen nicht mehr auf. Der Schnee deckte sie zu.

Dort im Schnee verlebte Nellie ihren zehnten Geburtstag, und dort starben ihre Eltern. Als Nellies Lebensretter die Strümpfe von ihren erfrorenen Füßen zogen, da zogen sie Teile ihres Fleisches mit ab. Um ihr Leben zu retten, schnallten sie sie an ein Brett fest und schnitten ohne irgendein desinfizierendes Mittel ihre Füße mit einem Messer und einer Tischlersäge ab. Aber unter diesen Umständen konnten sie die Arbeit nicht richtig tun — sie konnten das Fleisch nicht über die Knochenstümpfe hinwegziehen, damit diese ausheilen konnten. So kam es, daß Nellie ihr ganzes Leben lang auf ihren Knien gehen — watscheln — mußte, denn die Knochen stachen aus eiternden Wunden hervor.

Und trotzdem zog Nellie in einer von ihrem Mann gebauten Holzhütte sechs Kinder groß. Jeden Tag schrubbte sie die irdenen Fußböden, bis sie aussahen wie Straßenpflaster. Weil ihr Mann arm war, nahm sie Wasch-, Strick- und Häkelarbeiten an. Und mit ihren Kindern machte sie jedes Jahr das Versammlungshaus der Kirche sauber.

Obwohl sie keinen Augenblick ohne Schmerzen war, klagte sie nie. Man sagt, daß ihr Haus vor Sauberkeit glänzte. Man sagt, daß sie dunkle, sanfte Augen hatte, erfüllt von der Weisheit des Leidens und des inneren Friedens, unberührt von Bitterkeit oder Verzweiflung.

Dies ist keine Fabel; Nellie Unthank hat tatsächlich gelebt. Sie schenkte der Welt mehr als sie empfing, und doch fühlte sie sich gesegnet. Für uns ist sie ein Mahnmal der Hoffnung und der Stärke; ihr Leben ist ein Denkmal des Evangeliums Jesu Christi, und ihr Andenken ist ein ehrfurchtsvolles Lob.

AUS KIRCHE UND WELT

Ältester McConkie berichtet über seine Reise durch die Südstaaten-Mission

In den vergangenen drei Jahren haben die Bekehrungen im Gebiet der Südstaaten-Mission (USA) um 300% zugenommen — das ist der phänomenale Erfolg, über den Ält. Bruce R. McConkie vom Ersten Rat der Siebziger nach seiner Rückkehr von einer zweiwöchigen Inspektionsreise durch das Missionsgebiet berichtete.

Ält. McConkie hatte Worte höchsten Lobes für die Arbeit von Missionspräsident Berkeley L. Bunker und seiner 173 Missionare, die er sämtlich zu getrennten, persönlichen Aussprachen über ihre Arbeit empfing. „Sie leisten hervorragende Missionsarbeit", sagte er, „in deren Mittelpunkt sie die Person Joseph Smiths und das Buch Mormon stellen. Die Südstaaten-Mission ist ein sehr fruchtbares Arbeitsfeld." Die in allen Distrikten der Mission zu Ehren von Ält. McConkie abgehaltenen Sonderversammlungen erfreuten sich durchweg regen Besuches. Erfreut konnte Ält. McConkie feststellen, daß die Kirche im Missionsgebiet auch bereits zahlreiche bedeutende Persönlichkeiten aus der ortsansässigen Bevölkerung zu ihren Führern zählt. Die Kirche hat hier feste Wurzeln geschlagen.

Ält. McConkie bemerkte in seinem Bericht, daß er die gleiche Mission bereits vor 11 Jahren besucht hatte und daß seitdem große Fortschritte erzielt worden sind. Vier Pfähle sind gegründet worden, und ein fünfter ist in Vorbereitung. Auch sind zahlreiche schöne Gemeindehäuser neu errichtet worden.

Im Verlaufe seiner Reise flog Ält. McConkie auch nach der von den USA verwalteten Insel Puerto Rico, wo die Mission zwei Gemeinden unterhält. Die Mitglieder dieser Gemeinden sind in der Hauptsache amerikanische Wehrmachtsangehörige mit ihren Familien, sowie amerikanische Geschäftsleute, sagte Ält. McConkie.

Ältester Harold B. Lee in Deutschland und Südafrika

Ält. Harold B. Lee vom Rat der Zwölf weilte Anfang November auf der Durchreise von Südafrika nach USA einige Tage in Deutschland, wo er unter anderem in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Ausschusses der Kirche für US-Wehrmachtsangehörige eine Ansprache vor zahlreichen Servicemen in Heidelberg hielt. Vorher hatte Ält. Lee einige Tage in der Schweiz verbracht, wo er dem Tempel in Bern einen Besuch abstattete.

Oktober 1958 war ein historischer Monat für die Südafrikanische Mission, denn seit der Ankunft der ersten Mormonen-Missionare vor 106 Jahren hatte bisher erst einer der Generalautoritäten der Kirche diese Mission besucht — und zwar Präsident David O. McKay, dessen Besuch im Januar 1954 stattfand. Seitdem sind drei neue Gemeindehäuser im Missionsgebiet errichtet worden, die Ält. Lee, als zweiter Vertreter der Generalautoritäten, die Südafrika besuchten, jetzt einweihte.

Das erste dieser Gemeindehäuser war das in der Goldstadt Johannesburg, wo der Besuch Ält. Lees und seiner Gattin am 5. Oktober seinen Anfang nahm. Von Johannesburg fuhren Bruder und Schwester Lee durch den berühmten Krüger-Nationalpark, wo man wilde Tiere unbekümmert in freier Wildbahn herumlaufen sehen kann, zur Küstenstadt Durban am Indischen Ozean, wo das zweite Gemeindehaus geweiht wurde. Der Feier wohnten 225 Besucher bei — die größte Zahl Heiliger der Letzten Tage, die sich jemals in dieser großen Stadt (635 000 Einwohner) versammelt haben.

In seiner Ansprache wies Ält. Lee mit Nachdruck darauf hin, daß die Segnungen des Evangeliums jedem Mitglied der Kirche offen stehen, möge er auch noch so weit von Zion entfernt wohnen. Wir brauchen ja gar nicht im Schatten des Tabernakels zu wohnen, betonte er. Es

komme darauf an, wie wir leben und nicht, wo wir leben, denn die Segnungen des Evangeliums erlangen wir durch eine reine Lebensführung.

„Für euch, die ihr hier wohnt und hier arbeitet, gibt es keine größere Sendung als eure Aufgabe hier in der Südafrikanischen Mission", betonte Ält. Lee.

Bei der Einweihung des Gemeindehauses in Port Elizabeth waren gleichfalls über 100 Mitglieder und Freunde anwesend. Hier wies Ält. Lee in seiner Ansprache darauf hin, daß der Herr sich dem Menschen in vielerlei Weise zu offenbaren vermag. Von Port Elizabeth begaben sich Ält. Lee und Gattin nach Kapstadt, wo sich das Hauptquartier der Südafrikanischen Mission befindet und wo eine Distriktkonferenz zu Ehren von Bruder und Schwester Lee von Hunderten von Mitgliedern der beiden örtlichen Gemeinden besucht wurde.

Zum Schluß flogen Ält. und Schwester Lee von Kapstadt nach Rhodesien. In der südrhodesischen Hauptstadt Salisbury trafen sie mit den Mitgliedern aus drei Städten des Landes zusammen. Ihre letzte Station auf ihrer Reise durch die Mission war das Gebiet von Luanshya in Nordrhodesien, der äußerste Zipfel des weiträumigen Missionsgebietes, vom Hauptquartier 4000 km entfernt. Über 80 Mitglieder und Untersucher hatten sich hier versammelt. Diese starke Gruppe ist größtenteils ein Verdienst der beiden Zwillingsbrüder Ält. James und Jacob Whitehead, die dieses Gebiet bearbeiten. Am 24. Oktober verließen Ält Lee und Gattin das Gebiet der Südafrikanischen Mission um über Ägypten und Israel nach Europa zu gelangen.

Missionspräsident Glen G. Fisher ist überzeugt, daß der Besuch des Ält. Lees erheblich zu einem weiteren Anwachsen der Mitgliederzahl und zu einer Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls unter den Heiligen beitragen wird.

Verlegung des Ricks College nach Idaho Falls

Im Zuge der Erweiterung des einheitlichen kirchlichen Schulwesens wurde Anfang November 1958 von der Ersten Präsidentschaft die Verlegung des kircheneigenen Ricks Colege von Rexburg, Idaho, nach der Tempelstadt Idaho Falls an dem Snake River bekanntgegeben.

Das College wurde 1888 unter dem Namen Bannock Stake Academy (Akademie des Pfahls Bannock) gegründet und später zu Ehren von Thomas E. Ricks, der zur Zeit der Gründung der Schule Präsident des Pfahles Bannock war, in Ricks College umgetauft.

In ihrer Verlautbarung begründete die Erste Präsidentschaft ihren Beschluß zur Verlegung der Hochschule mit dem immer größeren Zustrom zur Schule, der in Hinblick auf die beschränkten Unterbringungsmöglichkeiten von Studenten und Studentinnen in der kleinen Stadt Rexburg die Errichtung mehrerer großer Studetenwohnhäuser auf dem Hochschulgelände notwendig machen würde, es sei denn, die Schule würde verlegt. In der bedeutend größeren Stadt Idaho Falls ist diese Frage sehr viel weniger akut, da erstens zahlreiche Studierende an der Schule in Idaho Falls oder der näheren Umgebung beheimatet sind, während zweitens die örtlichen Unterbringungsmöglichkeiten bedeutend besser sind als in Rexburg. Ausschlaggebend war aber die Erwägung, daß sich der Hochschule in Idaho Falls auf lange Sicht bedeutend größere Möglichkeiten des Wachsens und Gedeihens bieten als in Rexburg.

Bürgermeister, Stadtrat und Handelskammer von Idaho Falls haben ihre große Freude über die bevorstehende Verlegung des College in ihre Stadt ausgesprochen und der Schule jegliche Hilfe und Mitarbeit zugesichert.

Durchleuchten oft gefährlich

Die beim Schuhdurchleuchten auf das Verkaufspersonal einwirkenden Strahlendosen — so gering sie absolut gesehen auch sind — bleiben im Zusammenhang mit den übrigen Strahlenbelastungen des Menschen nicht bedeutungslos. Zu diesem Ergebnis führten jetzt gewerbeärztliche Strahlenmessungen an Durchleuchtungsgeräten für Schuhe. In dem vom staatlichen Gewerbearzt in Düsseldorf erarbeiteten Untersuchungsergebnis heißt es, daß für den Kunden, dessen Schuhe durchleuchtet wurden, die Wochentoleranzdosis für die Füße bei jeder Durchleuchtung wesentlich überschritten wird. Die für Hände und Füße angenommene

Toleranzdosis beträgt 1,5 Röntgen je Woche. Die Gewerbeärzte raten, mehrmaliges Durchleuchten eines Kunden in jedem Falle zu vermeiden. Es sei vor allem bei Kindern, deren noch nicht voll entwickelte Gewebe besonders strahlenempfindlich sind, nicht ungefährlich.

(Die Welt)

Ursachen der Zivilisationskrankheiten

Dem Jahresbericht des Bircher-Benner-Volks-Sanatoriums in Zürich (Wendepunkt Heft 8) ist zu entnehmen, daß in den letzten 20 bis 30 Jahren eine dauernde Zunahme von vegetativen Fehlsteuerungen beobachtet wird. Nach neueren Statistiken seien bei rund 60% der zur Behandlung kommenden Patienten vegetative Störungen gefunden worden. Als Ursache werden Anpassungsschwierigkeiten des modernen Menschen an für ihn naturfremde Lebensbedingungen genannt, darunter die Zunahme des Lebens- und Arbeitstempos, das durch die Arbeitszeitverkürzung allein nicht genügend verbessert werde, sondern viel eher durch eine ruhige Arbeitsweise und das Verrichten einer sinnvollen Arbeit. Ein Übermaß an optischen und akustischen Reizen durch Kino, Fernsehen und Lärmvermehrung in den Städten. Störungen des tags- und jahreszeitlichen Rhythmus mit zu langer Tagesphase und zu wenig Schlaf. Dank dem elektrischen Licht könne man Sommer und Winter gleich intensiv arbeiten und sei nicht mehr gezwungen, die längeren Nächte der kalten Jahreszeit zu vermehrter Ruhe zu verwenden. Dazu komme übermäßiger Genuß von Kaffee, Nikotin und anderen Aufpeitschmitteln. um den erhöhten Anforderungen standhalten zu können, ferner ungenügende Bewegung, Bequemlichkeit und damit verbunden zu wenig Aufenthalt in der erholsamen Stille der freien Natur. Weiterhin zeige sich immer mehr, daß der Mangel an Vitalstoffen (Vitamine, Fermente, Mineralstoffe, Spurenelemente) durch eine zu stark verfeinerte, dafür eiweiß- und fettüberreiche Nahrung eine weitere wesentliche Ursache für die Entstehung der vegetativen Fehlsteuerung darstellt. Der sprunghaft angestiegene Verbrauch der von der pharmazeutischen Industrie auf den Markt geworfenen Beruhigungs-, Entspannungs- und Anregungsmittel zeige, wie groß offenbar das Bedürfnis nach solchen Hilfsmitteln sei. Man könne mit ihnen in manchen Fällen unbestreitbar gute symptomatische Wirkungen erzielen, eine eigentliche Heilung oder sonst grundlegende Änderung könne aber davon nicht erwartet werden.

Weltfremd

Im offiziellen Gesetz- und Verordnungsblatt des Vatikan „Acta und Apostolica Sedis" wurde kürzlich eine Reihe von Anweisungen veröffentlicht, mit denen die katholischen Schulen aufgefordert wurden, auf eine strenge Trennung zwischen Knaben und Mädchen im Schulbetrieb zu achten.

Auf der Eisenbahn

Kürzlich geriet ich in der Eisenbahn in eine recht merkwürdige Reisegesellschaft. In mein Abteil stieg ein Trupp junger Leute ein, Amerikaner, Männer und Frauen zwischen 20 und 25 Jahren, etwa im Typ von Werkstudenten. Bald füllten sie das Abteil mit ihren Gesängen; die Auswahl reichte vom amerikanischen Gassenhauer über das „Münchener Hofbräuhaus" bis zu ziemlich sentimentalen mehrstimmigen geistlichen Gesängen. Sie zogen ein dickes Gesangbuch hervor, und ich konnte ohne Mühe den Titel entziffern: „Gesangbuch der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage." Da wußte ich, daß ich es mit einer jener Sekten zu tun hatte, die gerade mit Berufung auf das Ende der Welt immer wieder Gläubige um sich sammeln. Vielleicht ist es für uns Katholiken ebenso bemerkenswert wie beschämend, daß diese acht jungen Amerikaner gleich vielen anderen sich verpflichtet hatten, zwei Jahre lang als Missionare ihrer Sekte in Europa zu wirken; es waren also ganz gewöhnliche Laien, die mitten aus ihrem Beruf und ihrer Berufsausbildung zwei Jahre darangaben, um für ihre Idee und ihren Glauben zu arbeiten . . .

Maria Luise Thurmair in „Der Sonntag", Kirchenztg. des Bistums Limburg (kath.)

Tobias und der Engel

Vor ungefähr einem Jahr wurde durch die GFV-Leitung, Stuttgart, die Birkenwaldbühne ins Leben gerufen. Sie eröffnete ihr Programm mit dem Theaterstück „Tobias und der Engel", ein Laienspiel, das von James Bridie aus den Apokryphen übertragen wurde.

Das Ensemble besteht aus 14 hervorragenden Kräften, darunter der 1. Ratgeber der Missionsleitung, der Missions-Dramabeauftragte und der GFV-Leiter der Gemeinde Stuttgart.

Die erste Szene zeigte das Heim des alten Tobias. Der Darsteller verstand es ausgezeichnet, einen alten, blinden, tappigen Mann zu spielen. Angestachelt von seiner Frau versuchte er seinen schüchternen, ja ängstlichen Sohn zu einer Reise zu überreden. Dabei erschien ein Engel als Dienstmann verkleidet, der sich als Reisegefährte für den jungen Mann anbot. In der nächsten Szene wurden die Abenteuer des jungen Tobias und des verkleideten Engels dargestellt. Es galt zunächst, einen Fisch zu töten und danach einen Räuber zu vertreiben. Als sie im Hause des reichen Juden Raguel ankamen, verliebte sich der junge Tobias in dessen Tochter Sara. Sara aber wurde von einem bösen Geist verfolgt, der ihre sieben Ehemänner bereits in der Hochzeitsnacht erwürgte. Obwohl dies der junge Tobias wußte, freite er sie in einem schwachen Augenblick. Doch als nachts der Dämon kam, war auch der Engel zur Stelle und verbannte ihn. Dies war die spannendste und schauspielerisch wirksamste Szene. Die Schlußszene zeigte das verheiratete

Bild 1: Im Hause des alten Tobias. Bild 2: Tobias jr. vertreibt einen Räuber. Bild 3: Fußwaschung bei Raguel. Bild 4: Tobias jr. stellt seine Frau dem wieder sehend gewordenen Vater vor. Bild 5: Eheschließung mit Sara.

Paar bei den Eltern des jungen Tobias. Durch die Hilfe des Engels wurde der alte Tobias wieder sehend. „Ich kann sehen, ich kann sehen", dröhnte es durch den Saal. Nun war der Zeitpunkt gekommen, wo sich der Diener als Engel Raphael zu erkennen gab. Seine letzten Worte waren: „Gebet Preis und Ehre dem Herrn."

Dieses Theaterstück, das etwas länger als drei Stunden dauerte und inzwischen zweimal in Stuttgart und einmal in München aufgeführt wurde, bewies, daß das Evangelium nicht nur allein durch Worte erklärt werden kann.

☆ AUS DEN MISSIONEN ☆

NORDDEUTSCHE MISSION

AUF MISSION BERUFEN

Milton Baumgart aus Salt Lake City; Ver Don Brinkerhoff aus St. George, Utah; Joseph Hansen aus Salt Lake City; Rosemarie Troche aus Bremen; John Ayre aus Salt Lake City; Paul S. Bergeson aus Salt Lake City; Therald Leonard aus Huntington, Utah; Josef Heuser aus Altona; Charles Simpson aus Malad, Idaho; Paul Wolz aus Rigby, Idaho; Val Finlayson aus Sandy, Utah; Robert Chambers aus Seattle, Washington; Belden Durtschi aus Provo, Utah; Charles Jorgensen aus Midvale, Utah; Herbert Adkinson aus Seattle Washington; Reed Anderson aus Vancouver, Canada; Jack Ashton aus Salt Lake City, Utah; Denton Barney aus Duncan Arizona; Sheldon Lewis aus Driggs, Idaho; Riley Naegle aus Toquerville, Utah; Robert Tripp aus Fort Hall, Idaho; Clayne Virgin aus Rexburg, Idaho; Lynn T. Wood aus Salt Lake City, Utah.

EHRENVOLL ENTLASSEN

Martha Gabriel, Hannover; Mona Myler, Van Nuys, Kalifornia; Marvin Dalley, Driggs, Idaho; Gilbert Scharffs, Salt Lake City, Utah; Milo Campbell, St. George, Utah; Robert Bleyl, Salt Lake City, Utah.

BERUFUNGEN

Gilbert Scharffs, 2. Ratgeber der Missionspräsidentschaft; Milo Campbell, Assistent des Präsidenten; R. Ellis Dye, 2. Ratgeber der Missionspräsidentschaft; Donald Q. Cannon, Missionssekretär; Dale Stevens, Assistent des Präsidenten; Robert Wimmer, Missionsleiter der GFVJM; Erwin Rathke, Vorsteher des Berliner Distrikts; John Oldroyd, Leitender Ältester, Hamburg-Süd; David Wilkinson, Leitender Ältester, Hamburg-Ost; Donald Spilker, Leitender Ältester, Berlin-Süd; David Bowen, Leitender Ältester, Oldenburg; Gordon Nuttall, Leitender Ältester, Hamburg-Nord; David Garff, Leitender Ältester, Braunschweig; Errol Burns, Leitender Ältester, Hannover; Bruce Hahl, Gemeindevorsteher, Berlin-Spandau; John Hale, Gemeindevorsteher, Cuxhaven; Gordon Nuttall, Gemeindevorsteher, Celle; Ralph Cromar, Gemeindevorsteher, Wolfsburg; Sidney Horman, Gemeindevorsteher, Goslar; Lynn Farnsworth, Gemeindevorsteher, Lübeck; Steven Rimmasch, Gemeindevorsteher, Olden-

burg; Karl Stucki, Gemeindevorsteher, Hameln; Larry Smith, Gemeindevorsteher, Berlin-West; Amos Herget, Gemeindevorsteher, Wilhelmshaven; Frank Heyman, Gemeindevorsteher, Celle.

GESTORBEN

Johanna Burkhardt (65); Martha Anna Danisch (66); Wilhelm Eckert (61); Gustav Gottschling (86); Hulda Franks (67); Ida Hein (46); Erwin Hoffmann (59); Charlotte Köhler (86); Martin Küchler (58); Minna Meischus (68); Anna Klara Melzer (76); Anna Meyer (79); Emil Meyer (73); Lina Mueller (70); Frank Reiner Nikol (6); Lina Oehme (80); Richard Petzold (80); Esther Piechottka (30); Frieda Raschig (73); Paul Richard Reimer (67); Berta Rentner (82); Herbert Ritter (53); Emma Schattauer (61); Helene Schubert (76); Reinhold Schwier (75).

TRAUUNGEN

Klaus Körner mit Christel Woblik; Manfred Langner mit Sigrid Kühnel; Theodor Beck mit Anna Reichelt; Fritz Mitschke mit Elsa Hieronymus; Joachim Albrecht mit Martina Nikol; Günter Schulze mit Hannelore Schöne; Wolfgang Müller mit Helga Bieber; Joachim Salzmann mit Margarethe Kluge; Rudi Sommer mit Hannelore Raudies; Wolfram Remde mit Hildraut Weiß; Lothar Ebisch mit Helga Thurau; Rolf Steuer mit Helga Buse; Werner Müller mit Helga Blüthgen; Gerhard Hegewald mit Rosemarie Herrmann; Lothar Kristke mit Helga Orgies; Arno Rimke mit Helga Ebert; Otto Prautsch mit Brigitte Pawelke; Richard Wachtendorf mit Ella Schulze; Reinhard Freimann mit Rotraud Wagner; Horst Dietert mit Inge Klappert; Dieter Görlitz mit Erika Haak; Ewald Möller mit Siegrid Hardel.

WESTDEUTSCHE MISSION

AUF MISSION BERUFEN

(Oktober — November 1958)

Bruce A. Jensen aus Midvale, Utah; Max Lamprecht aus Blackfoot, Idaho; Lael W. Henderson aus Rock Springs. Wyoming; Carl L. Hoffmann aus Randolph, Utah; Conel M. Hoskins aus Ogden, Utah; Clarence Neslen, Jr. aus Salt Lake City, Utah; Clyde M. Weaver aus Chula Vista, Kalifornien; Roy D. Atkin aus Boulder City, Nevada; Theral M. Bishop aus Logan, Utah; Jürgen Gustav Mudrow aus Ogden, Utah; Daryl Glen Walbeck aus Draper, Utah; Philip K. Folsom aus Ephrata, Washington; Albert G. Marchant aus Smithfield, Utah; James G. Martin aus Gilbert, Arizona; J. Marlan Vella aus Salt Lake City, Utah; Jürgen Frome aus Göttingen.

BERUFEN

Als Gemeindevorsteher: Paul V. Hämisch, Bad Godesberg; Von Dell Anderson, Ludwigsburg; James T. Shaw, Ulm; Helmut Morda, Buer; Erhard Otto Liebmann, Dortmund; Anthony Earl, Konstanz; Erhard F. Uhlig, Frankfurt; Jay Eldredge, Wiesbaden; Ferrel G. Roundy, Kassel; Walter J. Clark, Köln; Paul Damm, Bühl; Keith L. Roos, Aachen; David Horne, Göppingen; Kenneth Wright, Friedberg.

John W. Bennion als Missionsberater der Hilfsorganisationen.

EHRENVOLL ENTLASSEN

George Huefner nach Salt Lake City, Utah; Allen K. Reinhold nach Provo, Utha; Robert Thompson nach Malta, Idaho; Herman Winkelman nach Salt Lake City, Utah; Manfred Schulzke nach Toronto, Kanada; Sanford J. Heilner nach Baker, Oregon; Roy Weber nach Los Angeles, Kalifornien.

TRAUUNGEN

Josef Niedermeier mit Erika Schaaf; Liselotte Beierlain mit Dr. Karl Roetzer; Otto Peter Volz mit Marie Lischka.

GESTORBEN

Gertraud Buisson (53) in München; Margarete Seyfert (81) in Nürnberg; Katharina Schranner (77) in Coburg; Franz Federl (85) in Regensburg; Hedwig Barsuhn (80) in Köln.

SCWEIZERISCH-ÖSTERREICHISCHE MISSION

Zum Besuch von Präsident ElRay L. Christiansen

Der Besuch Präsident ElRay L. Chrisiansens in der Schweizerisch-Österreichischen Mission nahm seinen Anfang am Samstag, dem 25. Oktober in Wien. Am Sonntag, dem 26. Oktober wurden Versammlungen mit den Wiener Heiligen, sowie mit den Missionaren aus den Distrikten Graz und Wien gehalten. Am Mittwochabend fand in der neuen Salzburger Gemeindekapelle eine besondere Versammlung mit den Heiligen des Distriktes Salzburg statt. Am Donnerstag wurde eine besondere Versammlung für die Distrikte Zürich und Winterthur in der Züricher Gemeinde abgehalten, und am Sonntag, dem 2. November, trafen Bruder und Schwester Christiansen mit den Mitgliedern des Distriktes Basel zusammen. Am Dienstagabend wurde zu Ehren der Ältesten ElRay L. Christiansen und Harold B. Lee, der auf der Durchreise von der Südafrikanischen Mission in die Heimat in der Schweiz weilte, eine besondere Gemeindeversammlung gehalten. Ält. Christiansen traf mit sämtlichen Missionaren der 10 Distrikte zusammen und erteilte jedem sehr wertvolle Ratschläge und Anweisungen. Sein Besuch wird den Heiligen lange in Erinnerung bleiben.

EHRENVOLL ENTLASSEN

(September 1958)
Loretta Derr; J. Gary Earl; Kenneth Goates; Manfred Lässig; Doyle Rindlisbacher.

AUF MISSION BERUFEN

James M. Drake aus Pocatello, Idaho, nach Schaffhausen; Arthur B. Dursteler aus Preston, Idaho, nach Aarau; Don L. Durtschi aus Driggs, Idaho, nach Frauenfeld; Ivan Emery aus Ganado, Arizona, nach Zürich; Jerald R. Gubler aus La Verkin, Utah, nach Basel; Parley B. Hall aus Carnation, Washington, nach Grenchen; Thomas Neal Hatch aus Alameda, California, nach Feldkirch; Helma Katan aus Baden, Schweiz, nach St. Gallen; Glenn A. James aus Spanish Fork, Utah, nach Winterthur; Rondal Ray McKee aus Tridell, Utah, nach Götzis; Lynn Powell aus Provo, Utah, nach Zürich; Hans Rieben aus Basel, Schweiz, nach Klagenfurt; Hiliary Hewett aus De Funiak Springs, nach Vöcklabruck; Hedwig Riethmann aus Red Bluff, California, nach Langnau; Kenneth B. Tobler aus Provo, Utah, nach Uster; John D. Tobler aus Washington, Utah, nach Lörrach.

VERSETZUNGEN

Harry Lydiksen und Darrell Kunzler — Braunau; Gordon P. Sorenson und Ferdinand Meyer — Kapfenberg-Leoben; Richard Perschon und Todd Britsch — Basel; Gary Sandberg und Doyle Judi — Wien; Jim Dorigatti und David Fuhriman — Korneuburg; Delwin Bond und Ramon Stucki — Luzern; George T. Elliott und George Boiteux — Thun; Larry Ott und Ronald Knudson — Basel; Donald Nielsen und Benjamin Brown — Linz; LaRelle Kunz und R. Dean Welker — Graz.

EHESCHLIESSUNGEN

Am 9. Oktober 1958 wurden Lilly Gloor (Gemeinde Zürich) und Heinz Alfred Locher (Gemeinde Wädensvil) im Schweizer Tempel getraut. Lilly Gloor ist die Tochter von Johannes Gloor und Lina Fleischmann. Heinz Locher ist der Sohn von Alfred Locher und Elise Hodel.

Am 15. November 1958 wurden Irene Hug und Robert Kopp, beide aus der Gemeinde Prattelen, im Schweizer Tempel getraut. Irene Hug, eine Tochter von Heinrich Hug und Rosa Caroline Probst, hat eine Mission der Schweizerisch-Österreichischen Mission vollendet. Robert Kopp ist der Sohn von Fritz Kopp und Martha Kilchhofer.

Richard L. Evans:

Immer weiter lernen . . .

In der vergangenen Woche zitierten wir in unserer Ansprache den Satz: „Um in diesem Leben glücklich zu sein, sind für uns drei Dinge wesentlich: erstens eine Aufgabe, das heißt, etwas, das wir tun können; zweitens etwas, das wir lieben können und schließlich etwas, auf das wir hoffen können."[1] *Und heute möchte ich noch hinzufügen: und etwas, das wir lernen können. Wir leben ja kein statisches, kein stillstehendes Leben, wie folgender aus unbekannter Quelle stammender Ausspruch andeutet: „Wer gestern seine Prüfung bestanden hat und heute nichts hinzulernt, wird morgen ungebildet sein."*[2] *Wenn wir auf das Wissen von heute und von gestern blicken, machen wir die ernüchternde Entdeckung, daß sich sehr vieles geändert hat und daß nur sehr wenige von den Lehrbüchern, nach denen wir einst unterrichtet wurden, die Jahre überdauert haben, besonders auf dem Gebiet der Technik. Unter dem Einfluß irgendeiner Theorie oder angeblichen Entdeckung verlieren junge Menschen manchmal ihren Glauben oder sie werden verwirrt, nur um später feststellen zu müssen, daß dasjenige, dessentwegen sie ihren Glauben verloren, seitdem überholt und von neueren Entdeckungen abgelöst worden ist — so daß tatsächlich nur wenig Grund für den Verlust ihres Glaubens bestanden hatte. Wir alle müssen immer weiter lernen. „Wir werden niemals den Tag erleben, da wir nichts mehr zu lernen brauchen . . ."*[3] *Erwachsene müssen weiter lernen, auch wenn sie schon seit vielen Jahren nicht mehr in die Schule gehen. In allen Berufen müssen die Menschen ständig weiter lernen, wenn sie nicht in kurzer Zeit zurückbleiben wollen. Und wenn irgend jemand nach bestandener Prüfung meint, daß er mit seinem neuerworbenen Titel, seinem Diplom und seinen Kenntnissen nunmehr auf seinen Lorbeeren ruhen und die Dinge auf sich zukommen lassen kann, so denkt er einfach ganz falsch. Wenn einer eine Prüfung bestanden hat, so heißt das, daß er jetzt anfangen kann, den Nachweis zu erbringen, daß das, was er gelernt hat, ihm dazu verhelfen kann, sich produktiv und nutzbringend zu betätigen und dabei immer zu bedenken, daß seine Eltern und andere Menschen manches Opfer gebracht haben, um ihn soweit zu bringen, und daß er auch einen Teil seiner Schuld an die Vergangenheit zurückzahlen sollte. Selbstzufriedenheit im Lernen und Einbildung auf die eigenen Kenntnisse stehen keinem gut zu Gesicht. Wir müssen dafür sorgen, daß es in unserem Geist immer Platz für die Wahrheit, für den schlichten Glauben und für die Bescheidenheit gibt. Innerhalb des festen Rahmens unserer Grundsätze und der Gebote Gottes, die wir einhalten, müssen wir in unserem Leben immer empfänglich bleiben für die fortgesetzte Offenbarung der Wahrheit und für die Entdeckung neuer Tatsachen. „. . . Etwas, das wir tun können; etwas, das wir lieben können; etwas, auf das wir hoffen können."*[1] *und dazu immer etwas, das wir lernen können. Denn: „wir werden niemals den Tag erleben, da wir nichts mehr zu lernen brauchen".*[3]

(Aus: Das Gesprochene Wort, Rundfunkansprache vom Tempelplatz, übertragen am 1. Juni 1958.)

[1]) Dem englischen Dichter Addison zugeschrieben; genaue Quelle nicht bekannt.
[2]) Autor unbekannt
[3]) Brigham Young, Journal of Discourses (Gesammelte Ansprachen), 10:221, 1863.

DER STERN

ein Weihnachtsgeschenk von bleibendem Wert!

Schenken Sie Ihren Freunden und Verwandten ein Jahresabonnement des STERNs; es kostet nur DM 8,—; jedes weitere Geschenkabonnement nur DM 7,—.

Helfen Sie mit, den STERN zu verbreiten!

Und noch eine herzliche Bitte:

Denken Sie rechtzeitig an die Einsendung der Bezugsgebühr für 1959! Sie erleichtern den Missionsbüros die Arbeit, wenn das Geld nicht erst zum Jahresende eintrifft, wenn die Büros wegen der Jahresabschlußarbeiten überlastet sind.

Das Abonnement kostet für ein Jahr DM 8,—, für ein halbes Jahr DM 4,50. — Die Zahlungen sind zu leisten: in der Westdeutschen Mission auf das Postscheckkonto „DER STERN", Frankfurt a. M., Nr. 2067 28; in der Schweizerisch-Österreichischen und Norddeutschen Mission an das zuständige Missionsbüro.

Der Christkindlesmarkt in Nürnberg